

1. Einleitung

1.1 Thema und Erkenntnisinteresse

Psychiatrische Krankenakten, Krankenjournale oder Personalbogen, wie die individuellen Schülerakten im Kontext der Schwachsinnigenpädagogik zu Beginn des 20. Jahrhunderts genannt wurden, stellen eine Quellengattung dar, deren Faszination man sich als Betrachter:in nur schwer entziehen kann.¹ Da ist einerseits die Ästhetik des Objekts, das feinkörnige, schwere Papier, die aufwändige Typographie, die die Seiten unterteilenden Überschriften, Linien und Freiflächen, die unterbrochen werden durch mit Tinte oder Bleistift handschriftlich ausgefüllte Informationen. Manche Seiten wurden sehr bedacht ausgefüllt, in Schönschrift, mit violetter Tinte und dicker Feder, andere fast beiläufig, als habe der:die Ausfüllende unter großem Zeitdruck gestanden. Es finden sich Stempel verschiedener Institutionen, unterschiedliche Handschriften und Spuren der Benutzung, Eselsohren oder auch Wasserschäden. Es entstehen Fragen zu den Ausfüllenden, zu den Patient:innen und Schüler:innen, die den Anlass gaben, ein Aktenstück anzulegen, genauso wie zum Inhalt des Vordrucks, zu Krankheiten oder zu beteiligten Verwaltungseinheiten, die uns heute nichts mehr sagen. Wofür waren diese Bogen da? Verraten sie etwas über eine vergangene Praxis? Woher kamen sie, wer hat sie entworfen? Weshalb wurden sie eingeführt und fein säuberlich aufbewahrt?

Unterricht und Bildung schwachsinniger Kinder war in Deutschland bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus in weiten Teilen eine privat-karitative Angelegenheit. Die 1880 gegründete städtische Idiotenanstalt Dalldorf bei Berlin, in der bis zu 100 schwachsinnige Kinder untergebracht und unterrichtet werden konnten, war eine der ersten staatlichen Einrichtungen dieser Art im deutschsprachigen Raum. Bezeichnend ist, dass die Idiotenanstalt als Abteilung der Städtischen Irrenanstalt, das heißt als Teil der medizinischen Armenfürsorge und nicht als Teil

¹ Die zeitgenössischen wissenschaftlichen Begriffe Schwachsinn, psychopathische Minderwertigkeit, Geistesschwäche, Idiotie etc. werden im Folgenden, um eine inflationäre Nutzung von Anführungszeichen zu verhindern, ohne dieselben genutzt. Sie galten zeitgenössisch als gängige Krankheitsbeschreibungen. Für eine Begriffsbestimmung vgl. Kapitel 1.2.

des Schulsystems eingerichtet wurde. Obwohl Schwachsinn bis weit ins 20. Jahrhundert hinein eine unscharfe Diagnose war, ermöglichte das steigende Interesse der Psychiatrie am Schwachsinn, staatliche Anstalten für schwachsinnige Kinder durchzusetzen, woran Pastoren und selbsternannte Heilpädagog:innen bislang gescheitert waren. Knapp 20 Jahre später wurden an den Berliner Gemeindeschulen Nebenklassen für schwachsinnige Kinder eingerichtet, die kurz darauf zu Hilfsschulen ausgebaut wurden. Schwachsinnige Kinder wurden nun innerhalb des Gemeindeschulsystems unterrichtet. Dort sollten sie »die ihnen erreichbare Vorbildung für das spätere Leben erlangen«.² Sowohl für die Idiotenanstalt als auch die Hilfsschule blieb die Auswahl der Kinder ein zentrales Problem. Bis dato war es keiner der an der Behandlung Schwachsinniger beteiligten Professionen oder Wissenschaften gelungen, klare, eindeutige Kriterien für die Feststellung des Schwachsinns festzulegen. Schwachsinn blieb ein ungefährer Begriff, mit dem geistig-mentale Auffälligkeiten bezeichnet wurden. Um die Auswahl der schwachsinnigen Kinder für die Idiotenanstalten und Hilfsschulen zuverlässig oder zumindest nach vergleichbaren Kriterien zu regeln, bediente man sich einer *kleinen Form*,³ eines individuellen Formulars, das bereits seit Mitte des Jahrhunderts die Aufnahmeverfahren in die Irrenanstalten regelte. Die im Vordruck formalisierten pädagogischen und medizinischen Gutachten sollten sicherstellen, dass ausschließlich schwachsinnige Kinder aus den Gemeindeschulen entfernt wurden. Die Personalbogen wurden eingeführt als eine Technologie, mittels derer es der Schulverwaltung gelingen sollte, die richtigen Kinder, das heißt die tatsächlich schwachsinnigen Kinder, zu identifizieren. Damit bediente sich die Schulverwaltung eines Verfahrens, das sich in den Kliniken des frühen 19. Jahrhunderts entwickelt hatte: der Krankenakte.

Die vorliegende interdisziplinäre Arbeit analysiert dieses »Aufschreibesystem«, das ab dem Ende des 19. Jahrhunderts den Umgang mit schwachsinnigen Kindern in Idiotenanstalten, Nebenklassen und Hilfsschulen organisierte, und untersucht dessen Effekte über das Aufschreiben hinaus. Sie verortet sich an der Schnittstelle zwischen historischer Bildungsforschung, Wissenschaftsgeschichte und Psychiatriegeschichte. Wie die nachfolgende Analyse zeigen kann, entstand der Personalbogen für Hilfsschulen aus einer Übernahme des »psychiatrischen Aufschreibesystems« der Irren- und Nervenheilanstalten. Der Begriff des »psychiatrischen Aufschreibesystems«, den Cornelius Borck und Armin Schäfer in Anlehnung an Friedrich Kittlers Begriffsschöpfung geprägt haben, bezeichnet all diejenigen Techniken und

2 Magistrat der Stadt Berlin: Protokolle des Ausschusses zur Vorberatung der Vorlage, betreffend die Organisation der Hilfsschulen für schwachsinnige Gemeindeschulkinder, in: Vorlagen für die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Berlin (1910), S. 653-659, hier S. 654.

3 Zum Konzept der kleinen Form und dessen epistemischen Funktionen vgl. u.a. Maren Jäger/ Ethel Matala de Mazza/Joseph Vogl: »Einleitung«, in: dies. (Hg.), Verkleinerung. Epistemologie und Literaturgeschichte Kleiner Formen, Berlin/Boston 2020, S. 1-12.

Praktiken, »die in der Psychiatrie die Herstellung, Adressierung, Speicherung und Verarbeitung von Daten ermöglichen«.⁴ Mit dieser Definition lässt sich eine epistemologische Perspektive einnehmen, deren Fokus auf die Praktiken des Beobachtens, Schreibens und Verarbeitens nicht nur eine Untersuchung der Entwicklung psychiatrischer bzw. hilfsschulpädagogischer Verwaltungsarbeit zulässt, sondern es auch ermöglicht, nachzuzeichnen, mit welchen Methoden sich das Wissen über Schwachsinn formierte.⁵ Die innerhalb des psychiatrischen Aufschreibesystems praktizierten Formen der Verschriftlichung waren jeweils an konkrete Techniken in konkreten Institutionen gebunden, die sich lokal unterschiedlich weiterentwickelten. Aktenführung, Vordrucke, Formulare, Abrechnungsroutine und Vorgaben über die Aufnahme lagen wesentlich in der Verantwortung lokaler Verwaltungen, die die Entwicklung verschiedener »Schreibkulturen«⁶ bedingten.

Um Entstehung, Adaption und Konsequenzen des Aufschreibesystems zwischen Irrenanstalten, Idiotenanstalten, Nebenklassen und Hilfsschulen zu untersuchen, setzt die vorliegende Untersuchung Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Anhand dieses Zeitraums lässt sich einerseits die Institutionalisierung der Bildung schwachsinniger Kinder nachzeichnen, andererseits die Entwicklung der Bürokratie von der Irren- sowie Schulverwaltung als Reaktion darauf nachvollziehen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Entwicklungen in der Stadt Berlin.⁷ Dort wurde nicht nur sehr früh, im Jahr 1845, eine private Heilanstalt für Schwach- und Blödsinnige gegründet, sondern auch eine der ersten staatlichen Bildungseinrichtungen für schwachsinnige Kinder eröffnet. Die Idiotenanstalt Dalldorf war als kommunale Einrichtung von Beginn an rückgekoppelt an die städtische Verwaltung, die auch für die später entstehenden Hilfsschulen zuständig war. Das ermöglicht es, nach der Entwicklung individueller Beobachtung und Aktenführung

4 Cornelius Borck/Armin Schäfer: »Das psychiatrische Aufschreibesystem«, in: dies. (Hg.), Das psychiatrische Aufschreibesystem. Notieren, Ordnen, Schreiben in der Psychiatrie, Paderborn 2015, S. 7-28, hier S. 7. Vgl. maßgeblich zum Konzept »Aufschreibesystem« Kittler, Friedrich A.: Aufschreibesysteme 1800-1900, München 2003.

5 Der Begriff Aufschreibesystem wird im Folgenden genutzt, ohne von einem Mediendeterminismus auszugehen. Akteur:innen beeinflussen sich gegenseitig, wobei je nach Situation neu entschieden wird, wer die Situation bestimmt. Vgl. zur Frage des Mediendeterminismus bei Latour und Kittler u.a. Ates Gürpinar: Von Kittler zu Latour. Beziehung von Mensch und Technik in Theorien der Medienwissenschaft, Siegen 2012. Vgl. dazu auch Kapitel 1.3.

6 Volker Hess: »Formalisierte Beobachtung. Die Genese der modernen Krankenakte am Beispiel der Berliner und Pariser Medizin (1725-1830)«, in: Medizinhistorisches Journal 45 (2010), S. 1-48, hier S. 41.

7 Der Fokus auf Berlin ist neben methodologischen und historiographischen Gründen auch auf die Entstehung dieser Arbeit im Rahmen des DFG-Projekts »Die urbane Hilfsschule« (DFG Projektnummer 322696163) zurückzuführen. Das Projekt sah zwei lokalgeschichtliche Studien, eine für Berlin, eine für Frankfurt a.M. vor.

zu fragen, bevor diese in Form von Personalbogen in den Nebenklassen und Hilfsschulen angekommen war. Dabei werden insbesondere Fragen nach der Aufgabe des Aufschreibesystems innerhalb der Institutionen und deren Veränderung über die Institutionen hinweg im Fokus der Arbeit stehen. Die Funktion des Aufschreibesystems auch in seiner Veränderbarkeit zu untersuchen, heißt, die Schreibkulturen zu untersuchen, mittels derer der Schwachsinn beobachtbar, sichtbar und verwaltbar gemacht wurde. Wie wurde entschieden, wer als schwachsinnig galt? Wie wurde die Zuweisung organisiert? Daneben wird von Interesse sein, inwiefern das Aufschreibesystem an der Hervorbringung und Stabilisierung der Diagnose Schwachsinn beteiligt war. Wurde die Masse an erhobenen Daten ausgewertet? Welche Probleme entstanden dabei? Gleichzeitig nimmt dieser Ansatz Abstand von dem Versuch einer Rekonstruktion der Diagnose Schwachsinn aus den Quellen heraus. Anstatt zu fragen, *was* aufgeschrieben und entschieden wurde, rückt die Frage, *wie* aufgeschrieben und beobachtet wurde, in den Blick.

In einem zweiten Schwerpunkt werden die Effekte der administrativ-epistemologisch Aufschreibepraktiken auch über die Schulen hinaus untersucht. Neben den kommunalen Akteuren, ihren Positionen und Argumenten, werden dabei insbesondere Fragen nach der Rolle des Aufschreibesystem in der Professionalisierung und Institutionalisierung der Schwachsinnigenpädagogik wichtig. Über die Stadt Berlin hinaus wird untersucht, wie die Vordrucke als Akteure innerhalb des Diskurses um die Erziehung schwachsinniger Kinder bedeutsam wurden und inwiefern sie es den Hilfsschulpädagog:innen ermöglichten, ihr Wissen mit anderen Wissensfeldern zu verknüpfen und damit dauerhaft zu stabilisieren.

1.2 Idiotie, Schwachsinn und die psychiatrische Nosologie

Die in der Heilpädagogik genutzten Begriffe zur Beschreibung geistig-mentalaler Auffälligkeiten lassen sich ausnahmslos auf medizinisch-psychiatrische Wortschöpfungen zurückführen, wie sie ab Ende des 18. Jahrhunderts entstanden.⁸ Die Definitionen der psychiatrischen Krankheitszustände und Diagnosen waren allerdings bis ins 20. Jahrhundert hinein alles andere als präzise. Definitionen von Idiotie, Blödsinn, Schwachsinn, Geistesschwäche und psychopathischer Minderwertigkeit, um nur einige der Begriffe zu nennen, die Ende des 19. Jahrhunderts in Umlauf waren, waren zahlreich, blieben unscharf und widersprachen einander teilweise.

8 Vgl. dazu ausführlich Johannes Gstach: Kretinismus und Blödsinn. Zur fachlich-wissenschaftlichen Entdeckung und Konstruktion von Phänomenen der geistig-mentalalen Auffälligkeit zwischen 1780 und 1900 und deren Bedeutung für Fragen der Erziehung und Behandlung, Bad Heilbrunn 2015, S. 160-192.

Die erste systematische Forschung zu kindlichem Schwachsinn stammte aus Frankreich und war mit dem Namen Jean Étienne Esquirol (1772-1840) verknüpft. Er etablierte eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen verwirrten Geisteskranken und idiotischen Geistes Schwachen, wobei nur Erstere als heilbar galten. Die Idiotie teilte er in zwei verschiedene Kategorien auf, die in den daraufliegenden Jahrzehnten bedeutsam bleiben sollten: den leichten Blödsinn, auch Imbezillität oder Schwachsinn genannt, und die eigentliche Idiotie.⁹ Während in Frankreich im Anschluss an Esquirol eine engagierte medizinisch-pädagogische Forschung entstand, die sich mit Idiotie und Schwachsinn beschäftigte,¹⁰ blieb das Thema in Deutschland zunächst randständig. Zwar nahm der deutsche Psychiater Wilhelm Griesinger (1817-1868), erster Direktor der Psychiatrischen und Nervenklinik an der Charité und einer der Gründer der klinischen Psychiatrie, in seinem einflussreichen Werk *Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten* Idiotismus als Diagnose auf,¹¹ aber noch 1900 stellte Emil Kraepelin (1856-1926) fest, dass kaum ein Bereich der Psychiatrie wissenschaftlich so schlecht entwickelt sei wie die Lehre vom Schwachsinn.¹² Grund hierfür war die bereits von Esquirol getroffene Annahme, dass Idioten, die mit ihren geistigen Schädigungen geboren wurden, nicht heilbar seien, die Psychiatrie sich aber vor allem für diejenigen Patient:innen interessierte, die nur vorübergehend psychisch erkrankten und somit als heilbar galten. Allerdings entwickelte die klinische Psychiatrie gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein zunehmendes Interesse an der Diagnose Schwachsinn. Nachdem in den 1890er Jahren ein direkter Zusammenhang zwischen mangelnder Schilddrüsenfunktion und Kretinismus – eine Bezeichnung, die bis Mitte des Jahrhunderts synonym zu Idiotie verwendet wurde – hergestellt werden konnte, erhoffte sich die psychiatrische Wissenschaft in Bezug auf Schwachsinn einen ähnlichen Erfolg.¹³ Diese Hoffnungen wurden schnell enttäuscht, nicht nur in

9 Vgl. zu Esquirol und der französischen Forschung zu Schwachsinn Barbro Kuhlo: »Der kindliche Schwachsinn als diagnostisches, therapeutisches und soziales Problem im 19. Jahrhundert«, in: *Medizinhistorisches Journal* 9 (1974), S. 125-151, hier S. 132-136; J. Gstach: *Kretinismus*, S. 104-192.

10 So etwa Edouard Séguin (1812-1880), der in den 1840er Jahren begann, Idiotenanstalten zu gründen.

11 Wilhelm Griesinger: *Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten*, für Aerzte und Studirende, Stuttgart 1845. Auf Griesinger geht auch der lange Zeit für die Psychiatrie paradigmatische Satz zurück, dass Geisteskrankheiten Gehirnkrankheiten seien.

12 Vgl. Kuhlo: »Kindlicher Schwachsinn«, S. 142.

13 Vgl. Martin Lengwiler: *Zwischen Klinik und Kaserne. Die Geschichte der Militärpsychiatrie in Deutschland und der Schweiz*, Zürich 2000, S. 116f. Es war der Wiener Psychiater Julius Wagner-Jauregg (1857-1940), dem es gelang, Kretinismus durch die Verabreichung geringer Mengen an Jod zu behandeln.

Bezug auf Schwachsinn und Idiotie. Insbesondere die Hoffnung, auf naturwissenschaftlichem Weg, etwa durch Sektionen der Großhirnrinde auf die Ursachen des Schwachsinns zu stoßen, wurde rasch als aussichtslos erkannt. So zog man sich auf die systematische Beobachtung der Verläufe von Schwachsinn durch Krankenakten zurück, die allerdings ebenso wenig zu einer allgemein anerkannten Nosologie (das heißt einer systematischen Beschreibung und Einordnung) psychiatrischer Krankheiten führte.

Veranschaulichen lässt sich das an unzähligen Definitionen, Einteilungen nach Graden der geistigen Schwäche und unterschiedlichen Begriffen, die zum Ende des 19. Jahrhunderts kursierten. Der Psychiater Richard von Krafft-Ebing (1840-1902), vor allem bekannt für seine Schrift *Psychopathia sexualis*, beschrieb die intellektuelle Idiotie als schweren Defekt, den er in Sinnlosigkeit, Blödsinn, Stumpfsinn und Schwachsinn unterteilte, wobei eine Einteilung je nach beobachteter Schwere der Einschränkung erfolgte.¹⁴ Der bereits erwähnte Heidelberger Psychiater Kraepelin¹⁵ prägte den Oberbegriff »psychische Entwicklungshemmungen«. Hierzu zählte er die schwere Form der Idiotie, die in die Kategorien »niedere und höhere Formen« und »von Geburt an oder erworben« aufgeteilt werden konnte. Weniger schwere Beeinträchtigungen summierte er unter Schwachsinn, den er in Übereinstimmung mit den meisten anderen Psychiatern in passive, sogenannte »torpide«, oder aktive, »erethische« klinische Erscheinungsformen aufteilte.¹⁶ Mit ähnlichen Begriffen und ebenfalls nach dem klinischen Erscheinungsbild klassifizierend entwarfen auch die Psychiater Wilhelm Weygandt (1870-1939) und Theodor Ziehen (1861-1950) weitere Kategorisierungen des Schwachsinns.¹⁷

Unter dem Schlagwort »Minderwertigkeiten« prägte der deutsche Psychiater Julius Ludwig August Koch (1841-1908) eine im deutschsprachigen Raum eigene Begrifflichkeit. In Anlehnung an französische Degenerationstheorien entwickelte er das Konzept der »psychopathischen Minderwertigkeiten« als Sammelbegriff für leichte Krankheitsformen, die an der Grenze zwischen Normalität und Geisteskrankheit situiert sind, und grenzte diese von den eigentlichen Psychosen und

14 Richard von Krafft-Ebing: Lehrbuch der Psychiatrie. Auf klinischer Grundlage für Praktische Ärzte und Studierende, Stuttgart³1888, S. 605-612.

15 Kraepelin ist eine der wichtigsten Figuren der Psychiatrie Ende des 19. Jahrhunderts. Auf ihn geht der Vorschlag zurück, Geisteskrankheiten nicht mehr nach ihrer Ursache, sondern nach ihrem Verlauf zu ordnen. Vgl. zu Kraepelin Eric J. Engstrom/Kenneth S. Kendler: »Emil Kraepelin. Icon and Reality«, in: The American Journal of Psychiatry 172 (2015), S. 1190-1196.

16 Emil Kraepelin: Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte. Bd. 2: Klinische Psychiatrie, Leipzig⁷1904, insbes. S. 842-884.

17 Vgl. Wilhelm Weygandt: Leicht abnorme Kinder, Halle an der Saale 1905; Theodor Ziehen: Psychiatrie für Ärzte und Studirende, Berlin 1894.

der Idiotie ab.¹⁸ Damit hatte er, ob gewollt oder ungewollt, zu einer Ausweitung des Geltungsbereichs der Psychiatrie beigetragen. Die Verhaltensweisen ansonsten Gesunder, wie Lügen, Stehlen oder Streitsucht, zählten nun ebenfalls zu den psychopathischen Minderwertigkeiten.¹⁹

Die Schwachsinnigenpädagogik bediente sich der unterschiedlichen Begriffe und Konzepte der Psychiater und übernahm deren Kategorisierungsversuche, zum Teil auch in der Hoffnung, an den »raschen und grossen Fortschritten« der Psychiatrie zu partizipieren.²⁰ 1896 veröffentlichte ein Leipziger Lehrer in der *Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer* eine Übersicht zur Klassifizierung der Idioten. Hier zeigt sich das Ausmaß, in dem die entstehende Heilpädagogik die medizinisch-psychiatrische Literatur konsultierte. In Zusammenfassung referierte der Lehrer die Klassifizierungen des Schwachsinns, wie sie von Esquirol, Paul Sollier (1861-1922), Ziehen, Kraepelin, Griesinger, Rudolf Virchow (1821-1902), Krafft-Ebing und Koch vorgenommen wurden, um dann in Anlehnung an sie einen eigenen Vorschlag zu machen. Dieser sah vor, die Geistesschwachen je nach Ausmaß der Beeinträchtigung in drei Hauptgruppen zu unterscheiden: »Vollidioten, Halbidioten und Schwachsinnige«.²¹

Johannes Trüper (1855-1921), der Leiter der Erziehungsanstalt Sophienhöhe, übernahm das Koch'sche Konzept der psychopathischen Minderwertigkeit als Sammelbegriff, behielt aber Schwachsinn und Stumpfsinn als graduelle Bezeichnungen für Geistesschwäche bei.²² Auch der Schwachsinnigenpädagoge Arno Fuchs (1869-1945), der von Trüper ausgebildet wurde, bediente sich des Konzepts der psychopathischen Minderwertigkeiten und verband damit die Hoffnung der Etablierung einer »pädagogischen Pathologie«.²³

In Berlin hatte sich der Erziehungsdirektor der Städtischen Idiotenanstalt Hermann Piper (1846-1943) entschlossen, in Anlehnung an den Psychiater Emminghaus die Einteilung der Idiotie nach Grad der Störung in Blödsinn und Schwachsinn

18 Vgl. Julius Ludwig August Koch: *Die psychopathischen Minderwertigkeiten*, 3 Bde., Ravensburg 1891-1893.

19 Lengwiler: *Klinik und Kaserne*, S. 112.

20 Eberhard Falch: »Ueber die Berechtigung besonderer Klassen bez. Schulen für die leichtesten Formen des Schwachsinns«, in: *Zeitschrift für das Idiotenwesen (Organ der Konferenz für das Idiotenwesen)* 1 (1880/81), S. 98-106, hier S. 98.

21 A. Gündel: »Zur Klassifizierung der Idioten«, in: *Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer (Organ der Konferenz für das Idiotenwesen)* 16 (1896), S. 73-93.

22 Vgl. Johannes Trüper: »Über das Zusammenwirken von Medizin und Pädagogik bei der Fürsorge für unsere abnormen Kinder«, in: *Die Kinderfehler. Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie* 7 (1902), S. 1-16, 97-123.

23 Vgl. Arno Fuchs: »Die Analyse pathologischer Naturen als eine Hauptaufgabe der pädagogischen Pathologie«, in: *Beiträge zur pädagogischen Pathologie* 2 (1897), S. 5-51. Vgl. auch unten Kap. 4.

vorzunehmen, wobei ausschließlich die Schwachsinnigen als bildungsfähig galten. Ohne dass die Grenzen dieser Begriffe eindeutig beschrieben und zuverlässig diagnostizierbar waren, hatte sich die Unterscheidung von Idiotie in Blöd- und Schwachsinn, je nach Grad der Beeinträchtigung der geistigen Fähigkeiten, durchgesetzt. Dennoch beschwerte sich noch 1907 ein Lehrer aus Jena über die Unzahl an Begriffen, die im Umlauf waren, um »die abnormen Erscheinungen im kindlichen Seelenleben«²⁴ zu bezeichnen. Er sprach von »minderwertig Begabten, Schwachbegabten, Schwachbeanlagten, Schwachbefähigten, Geistesschwachen, geistig Zurückgebliebenen, Abnormen, Nervösen, Nervenkranken, sittlich Gefährdeten, sittlich Verwahrlosten, moralisch Minderwertigen, moralisch Schwachsinnigen oder Schwachsinnigen und Blödsinnigen«.²⁵

Im Folgenden werde ich in aller Regel den Begriff des Schwachsinns verwenden, um die diffuse Kategorie, unter der verschiedene Formen geistiger Schwäche Ende des 19. Jahrhunderts subsumiert wurden, zu bezeichnen. Ferner nutze ich, wie auch Fuchs, die Begriffe Hilfsschule, Schwachsinnigenschule, Hilfsschulpädagogik und Schwachsinnigenpädagogik synonym.²⁶ Es erscheint aussichtslos, in einer Art rückwärtsgewandter Diagnose die Begriffe und die mit ihr beschriebenen Zustände neu zu ordnen oder unter heute geläufige Begriffe zu subsumieren. Schwachsinn und psychopathische Minderwertigkeit sollten eher als Metaphern denn als analytische Begriffe verstanden werden. Ihre Stärke lag in ihrer Verschwommenheit und Vieldeutigkeit, die es ihnen ermöglichte, sich aus dem psychiatrischen Diskurs in schulische, gerichtliche und sozialpädagogische Institutionen zu verbreiten.²⁷

1.3 Methodologische Überlegungen

In der Wissenschaftsforschung und Wissenschaftsgeschichte sind seit den frühen 1990er Jahren Überlegungen zur Praxis der Wissenschaften zunehmend in den Mittelpunkt des Interesses gerückt.²⁸ Auch allgemeine Geschichtswissenschaft und

24 Max Fiebig: »Über den Ausdruck Schwachsinn«, in: Zeitschrift für Kinderforschung 12 (1907), S. 71-77, hier S. 71.

25 Ebd.

26 Vgl. Arno Fuchs: Schwachsinnige Kinder. Ihre sittliche und intellektuelle Rettung; eine Analyse und Charakteristik, nebst theoretischer und praktischer Anleitung zum Unterricht und zur Erziehung schwachsinniger Naturen; für Lehrer und gebildete Eltern, Gütersloh 1899, S. 3.

27 Vgl. Lengwiler: Klinik und Kaserne, S. 120f.; mit Verweis auf die Arbeiten JoAnne Browns zur Geschichte der Intelligenztests in den USA.

28 Vgl. u.a. Jan Golinski: »The Theory of Practice and the Practice of Theory. Sociological Approaches in the History of Science«, in: Isis 81 (1990), S. 492-505. Für die Wissenschaftsforschung v.a. Bruno Latour: Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through

die historische Bildungsforschung haben in den letzten Jahren Praktiken des Wissens als Forschungsgegenstand entdeckt.²⁹ Die Hinwendung zur Bedeutung von Praktiken in der Hervorbringung von Wissen erfolgte auf der Basis der Einsicht, dass weder Konstruktivismus noch Positivismus noch Phänomenologie als Epistemologien taugen, wenn es um die Frage geht, wie Wissen über diese Welt und über die Dinge in ihr entsteht.³⁰ Statt auf einen die Welt ordnenden, erkennenden und benennenden menschlichen Geist, ein die Welt erfahrendes intentionales Erkennen oder auf Sprache als ein Medium der Weltkonstruktion zurückzugreifen, verlagerte sich ein signifikanter Teil der Wissenschaftsforschung auf das, was Bruno Latour »robusten Relativismus« genannt hat: Durch einen »profanen Prozess«, an dem menschliche und nicht-menschliche Akteure, wie beispielsweise Mikroskope, Algorithmen oder Vordrucke beteiligt sind, werden Relationen zwischen verschiedenen Gesichtspunkten hergestellt, wodurch die Materialitäten dieser Welt mit Sinn aufgeladen werden.³¹ Dies geschieht nicht in einem einsamen Labor, sondern eingebettet in ein Kollektiv, ein Akteur:innen-Netzwerk, zu dem neben dem Labor mit all seinen Instrumenten auch Kolleg:innen, (politische) Allianzen und die Fähigkeit zur Repräsentation in der Öffentlichkeit gehören.³²

Das komplexe Verfahren, durch das wissenschaftliche Fakten und Wissen über diese Welt geschaffen werden, kann vor allem ethnographisch, d.h. durch Beobachtung der Praxis in wissenschaftlichen Laboren rekonstruiert werden.³³ Historisch ist eine solche Beobachtung nicht ohne weiteres möglich. Stattdessen können aber Akten im Sinne einer Rekonstruktion der Praxis als »Zeugnisse der durch sie selbst verkörperten Praktiken und Kulturtechniken« genutzt werden.³⁴ Dem-

Society, Cambridge, MA¹¹ 2003 (zuerst 1987); Bruno Latour/Steve Woolgar: *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts. With a New Postscript and Index by the Authors*, Princeton, NJ 1986 (zuerst 1979).

29 Vgl. etwa Britta Brehm u.a.: »Wissen machen. Beiträge zu einer Geschichte erziehungswissenschaftlichen Wissens in Deutschland zwischen 1945 und 1990. Einleitung zum Beiheft«, in: Beiheft Zeitschrift für Pädagogik 63 (2017), S. 7-17; Marian Füssel: »Praktiken historisieren. Geschichtswissenschaft und Praxistheorie im Dialog«, in: Frank Schäfer/Anna Daniel/Frank Hillebrandt (Hg.), *Methoden einer Soziologie der Praxis*, Bielefeld 2015, S. 267-287; Sabine Reh: »Can we discover something new by looking at practices? Practice theory and the history of education«, in: *Encounter/Encuentros/Rencontres on Education* 15 (2014), S. 183-207.

30 Vgl. Bruno Latour: *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt a.M.⁶ 2017, S. 15-26.

31 Ebd., S. 380.

32 Ebd., S. 119-131.

33 Vgl. wegweisend Bruno Latour/Steve Woolgar: *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts. With a New Postscript and Index by the Authors*, Princeton, NJ⁴ 1986 (zuerst 1979).

34 Bernhard Siegert: *Passage des Digitalen. Zeichenpraktiken der neuzeitlichen Wissenschaften 1500-1900*, Berlin 2003, S. 25. Zitiert nach Stefan Nellen: »Klinische Verwaltungsakte. Kulturtechniken der Aktenführung und der Wille zum Nicht-Wissen in der Psychiatrie vor 1900«,

entsprechend rücken im Folgenden die Patient:innenverwaltungsakten der Idiotenanstalt Dalldorf sowie die Schüler:innenpersonalbogen der Nebenklassen bzw. der Hilfsschule in den Fokus. Anhand dieser Akten, bzw. in ihrer Verbundenheit untereinander als Aufschreibesystem, kann die Praxis der Verwaltung – und unter Umständen auch der Formierung von Wissen – in Anstalten und Schulen analysiert werden.

Akten in ihrer Materialität als Kulturtechniken zu lesen bedeutet, diese ähnlich dem:der Wissenschaftler:in im Labor als eingebettet in ein komplexes Akteur:innen-Netzwerk zu verstehen, in das technische Objekte und die Handlungsketten eingebunden sind, die sie konfigurieren oder die sie konstitutiv hervorbringen. Die Pluralität der technischen Objekte und Handlungsketten ermöglicht es, offenzuhalten, ob Akteure technische Objekte hervorbringen oder ob umgekehrt diese Objekte die Handlungsketten konfigurieren. »Beides ist möglich: was passiert ist nicht determiniert, sondern entscheidet die Praxis.«³⁵

Besonders in und anhand des Aufschreibesystems der Anstalten und Schulen lassen sich diese Praktiken des Wissens und das Kollektiv von Akteur:innen, in das sie eingebettet sind, nachvollziehen. Flankiert von »neuen Formen empirisch fundierter, wissenschaftlich-bürokratischer Wahrheits- und Evidenzproduktion«³⁶ entwickelten sich am Übergang zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert neue Wissenspraktiken, zu denen vor allem die Institutionalisierung statistisch fundierten Expertenwissens gehörte. Medientechnisch wurden diese Wissenspraktiken durch Formulare, Vordrucke und Zählkarten ermöglicht.³⁷ Der Begriff Wissenspraktiken umfasst dabei »nicht nur akademische Formen der Wissensproduktion, sondern auch Verschränkungen und Translationsmechanismen zwischen unterschiedlichen Wissensmilieus«,³⁸ die sich auch in den (Verwaltungs-)Vordrucken der Anstalten und Schulen widerspiegeln. Dementsprechend werden in dieser

35 in: Martina Wernli (Hg.), *Wissen und Nicht-Wissen in der Klinik. Dynamiken der Psychiatrie um 1900*, Bielefeld 2012, S. 67-86, hier S. 74. Vgl. zu Akten als Medium der Rekonstruktion von (Prüfungs-)Praktiken Kerrin Klinger: »Das Abitur – eine Akte. Zu einer historischen Praxeologie des Abiturs«, in: *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung* 23 (2017), S. 172-204.

36 Ebd.; vgl. auch gegen einen solchen Mediendeterminismus Latour: *Die Hoffnung der Pando-
ra*, S. 213-222.

37 Martin Lengwiler/Stefan Beck: »Historizität, Materialität und Hybridität von Wissenspraxen. Die Entwicklung europäischer Präventionsregime im 20. Jahrhundert«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34 (2008), S. 489-523, hier S. 492.

38 Vgl. zur Bedeutung von Formularen in der Bevölkerungsstatistik Christine von Oertzen: »Machineries of Data Power. Manual versus Mechanical Census Compilation in Nineteenth-Century Europe«, in: *Osiris* 32 (2017), S. 129-150. Allgemeiner vgl. Peter Becker: »Formulare als ›Fließband‹ der Verwaltung? Zur Rationalisierung und Standardisierung von Kommunikationsbeziehungen«, in: Peter Collin/Klaus-Gert Lutterbeck (Hg.), *Eine intelligente Maschine? Handlungsorientierungen moderner Verwaltung (19./20. Jh.)*, Paderborn 2009, S. 281-298.

39 Lengwiler/Beck: »Historizität, Materialität und Hybridität von Wissenspraxen«, S. 492.

Arbeit Wissenspraktiken als solche Praktiken verstanden, die Wissen produzieren, dies jedoch nicht ausschließlich im spezifischen wissenschaftlichen Feld tun, sondern in einem komplexen Aushandlungsverhältnis zwischen Expert:innen in und außerhalb von Schulen, Anstalten und Verwaltung, informiert durch wissenschaftliche Diskurse, aber eben nicht in linearer Abhängigkeit von ihnen.³⁹ Diese ›Schreibkulturen‹ bilden sich jeweils lokal heraus, sie bearbeiten lokale (Verwaltungs-)Probleme und organisieren zunächst lokal einen Wissenstransfer, der das reibungslose Funktionieren von Verwaltung, Schule und Anstalt garantiert.⁴⁰

Die Untersuchung des Aufschreibesystems der Berliner Anstalten und Schulen für schwachsinnige Kinder gelingt im Folgenden, indem auf ein Konzept zurückgegriffen wird, das sich in den letzten Jahren als eine Analyseperspektive etabliert hat, um Akten als Kulturtechnik, d.h. in Bezug auf ihre Materialität ebenso wie auf ihre gewollten wie ungewollten administrativen und epistemischen Effekte hin zu untersuchen: Papiertechniken (*paper technologies*).⁴¹ Zu den Papiertechniken, die analysiert wurden, gehören unter anderem Notizbücher⁴², Karteikartensysteme⁴³, Register⁴⁴, Patientenakten⁴⁵ oder Durchsuchungsbefehle der Polizei⁴⁶. Gemeinsam ist diesen Arbeiten, dass sie sich von der Frage des *Was*, also der Frage des Inhalts des Aufschreibens, hin zu einem *Wie*, also der Frage nach der Praxis des Notierens

39 Vgl. Nellen: »Klinische Verwaltungsakte«, S. 74f.

40 Hess: »Formalisierte Beobachtung«, S. 41.

41 Vgl. u.a. Volker Hess/J. Andrew Mendelsohn: »Case and Series: Medical Knowledge and Paper Technology, 1600-1900«, in: *History of Science* 48 (2010), S. 287-314; dies.: »Paper Technology und Wissensgeschichte«, in: *NTM* 21 (2013), S. 1-10; Lauren Kassell: »Paper Technologies, Digital Technologies. Working With Early Modern Medical Records«, in: Anne Whitehead u.a. (Hg.), *The Edinburgh Companion to the Critical Medical Humanities*, Edinburgh 2016, S. 120-135.

42 Anke te Heesen: »The Notebook. A Paper-Technology«, in: Bruno Latour/Peter Weibel (Hg.), *Making Things Public. Atmospheres of Democracy*, Cambridge, MA/London 2005, S. 582-589.

43 Eric J. Engstrom: »Die Ökonomie klinischer Inschriftion. Zu diagnostischen und nosologischen Schreibpraktiken in der Psychiatrie«, in: Cornelius Borck/Armin Schäfer (Hg.), *Psychographien*, Zürich 2005, S. 219-240.

44 J. Andrew Mendelsohn: »The World on a Page. Making a General Observation in the Eighteenth Century«, in: Lorraine Daston/Elizabeth Lunbeck (Hg.), *Histories of Scientific Observation*, Chicago/London 2011, S. 396-420.

45 Sophie Ledebur: »Sehend schreiben, schreibend sehen. Vom Aufzeichnen psychischer Phänomene in der Psychiatrie«, in: Yvonne Wübben/Carsten Zelle (Hg.), *Krankheit schreiben. Aufzeichnungsverfahren in Medizin und Literatur*, Göttingen 2013, S. 82-108.

46 Peter Becker: »Objective Distance and Intimate Knowledge. On the Structure of Criminalistic Observation and Description«, in: Peter Becker/William Clark (Hg.), *Little Tools of Knowledge. Historical Essays on Academic and Bureaucratic Practices*, Ann Arbor, MI 2001, S. 197-235; ders.: »The Standardized Gaze. The Standardization of the Search Warrant in Nineteenth-century Germany«, in: Jane Caplan/John Torpey (Hg.), *Documenting Individual Identity. The Development of State Practices in the Modern World*, Princeton, NJ [u.a.] 2001, S. 139-163.

innerhalb dieser sich zu Aufschreibesystemen verkettenden Papiertechniken bewegen. Gleichzeitig ermöglicht die »Analyse von Aufschreibeformaten, Aufzeichnungspraktiken und der dabei eingesetzten Geräte und Materialien«⁴⁷, die epistemischen Praktiken an die allgemeine Geschichtsschreibung rückzukoppeln. Indem die Aufschreibe- und Papiertechniken der Wissenschaft und ihre ständige Anwesenheit auch in Buchführung, Bürokratie und Rechtsprechung erkannt wird, wird es möglich, durch die »Geschichte dieser kulturellen Praktiken, sozialen Räume und gesellschaftlichen Institutionen auf jene nicht beabsichtigten epistemischen Effekte des Aufschreibens und Ordnens aufmerksam [zu] machen und [sie] damit in Zusammenhang mit der Herausbildung und Formierung von Wissen [zu] bringen«.⁴⁸

Für das psychiatrische Aufschreibesystem, die Standardisierung der Verschriftlichung von (wissenschaftlichen) Beobachtungen und die Standardisierung von Verwaltungsvorgängen gilt gleichermaßen, dass die Einführung von Vordrucken eine medientechnische Revolution darstellte.⁴⁹ In allen drei Bereichen ermöglichte das Formular als reproduzierbarer Vordruck die ökonomische Nutzung des begrenzten Raums auf Papier und legte es zugleich nahe, jeden Einzelfall, unabhängig von Situation und beteiligten Personen, standardisiert nach bestimmten Regeln zu bearbeiten. Vordrucke sind »materialisierte Bürokratie«.⁵⁰ Werden Formulare im Rahmen von wissenschaftlicher Praxis eingesetzt, beispielsweise in Form von Beobachtungsbogen oder Vordrucken für Obduktionen, kann diese Praxis anhand der Logik des Formulars nachträglich nachvollziehbar gemacht werden.⁵¹ Indem sie abzuarbeitende Punkte vorgeben und die Aufmerksamkeit der Ausfüllenden lenken, kommt Formularen zugleich ein »kognitive[s] Entlastungsmoment« zu.⁵² Die Fragen, samt auszufüllenden Linien oder freigehaltenen Flächen, fungieren einerseits als Filter für die Wahrnehmung eines komplexen Einzelfalls, andererseits strukturieren sie die Wahrnehmung so, dass die Realität außerhalb des Vordrucks unter Umständen nicht mehr wahrgenommen werden kann.⁵³ Das führt dazu, dass Vordrucke den Interpretations- und Handlungsspielraum der Bearbeitenden einschränken.⁵⁴ Zudem sind standardisierte

47 Hess/Mendelsohn: *Paper Technology*, S. 3.

48 Ebd., S. 4.

49 Vgl. Becker: »Formulare als »Fließband«.

50 Rainer Paris: »Soziologie des Formulars«, in: ders. (Hg.), *Normale Macht. Soziologische Essays*, Konstanz 2005, S. 189-192, hier S. 190.

51 Vgl. Christoph Hoffmann: »Schneiden und Schreiben. Das Sektionsprotokoll in der Pathologie um 1900«, in: ders. (Hg.), *Daten sichern. Schreiben und Zeichnen als Verfahren der Aufzeichnung*, Zürich 2008 (= *Wissen im Entwurf*, 1), S. 153-196, hier S. 156.

52 Paris: »Soziologie des Formulars«, S. 189f.

53 Vgl. ebd., S. 191.

54 Vgl. Becker: »Formulare als »Fließband««, S. 286f.

Formulare Objekte, die »als Methode gemeinsamer Kommunikation zwischen heterogenen Arbeitsgruppen entwickelt wurden«.⁵⁵ Durch ihre Formalisierung sorgen sie dafür, dass verschiedene Personen an verschiedenen Orten dieselben Informationen über einen Fall aufnehmen und damit die Weiterverarbeitung sowohl innerhalb von Verwaltung und Wissenschaft als auch zwischen diesen beiden Funktionssystemen vereinfacht wird. Die ausgefüllten Formulare werden zu Objekten, die unabhängig von Ort und Zeit unveränderliche Informationen aufweisen und damit zu einer Stabilisierung des Verwaltungshandelns genauso wie zur zuverlässigen Datenerhebung beitragen.

Die Analyse des Aufschreibesystems der Anstalten und Hilfsschulen bietet somit den Anlass zu untersuchen, inwiefern die Verwendung von Verwaltungsvordrucken Wissen und Institutionen stabilisierte, die gleichsam Bedingung und Resultat ihrer Verfestigung waren. Sie gestattet es außerdem, das Akteur:innen-Netzwerk, das weit über einzelne Schule hinausreichte und neben unzähligen Vordrucken und Vorschriften auch Schulinspektoren, kommunale Verwaltungen, private Fürsorgevereine, Volksschullehrer:innen, Hilfsschullehrer:innen, Lehrer:innenverbände, das Kultusministerium etc. umfasste, in den Blick zu bekommen. Dadurch entsteht im Folgenden die Möglichkeit, die »fortwährende Arbeit«⁵⁶ dieser Akteur:innen über einzelne Institutionen hinaus zu erkunden, eine Arbeit, die zentral zu einer Stabilisierung der Grenzziehungen des kindlichen Schwachsinn beitrug und gleichsam zur Institutionalisierung der Hilfsschule beitrug.

1.4 Forschungsstand

Die Geschichtsschreibung im Feld der Sonderpädagogik fand in den letzten Jahrzehnten vor allem als eine Geschichte besonderer Schulen und Erziehungsinstitutionen für Kinder mit kognitiven Beeinträchtigungen statt. Sie war in den letzten Jahren nicht unumstritten, insbesondere im Hinblick auf die Geschichte der Hilfsschulen.⁵⁷ In Deutschland nach 1945 wurde sie vor allem von Sonderpädagog:innen geschrieben, deren Interesse an der Vergangenheit oft von dem Anliegen einer

55 Susan Leigh Star: »Die Struktur schlecht strukturierter Lösungen. Grenzobjekte und heterogenes verteiltes Problemlösen«, in: dies., Grenzobjekte und Medienforschung, hg. von Sebastian Gießmann und Nadine Taha, Bielefeld 2017, S. 131-150, hier S. 145.

56 Michel Foucault: Die Macht der Psychiatrie. Vorlesung am Collège de France 1973-1974, Frankfurt a.M. 2015, S. 87.

57 Vgl. Heinz-Elmar Tenorth: »Sonderpädagogische Professionalität. Zur Geschichte ihrer Entwicklung«, in: Sieglinde Ellger-Rüttgardt/Grit Wachtel (Hg.), Pädagogische Professionalität und Behinderung. Herausforderungen aus historischer, nationaler und internationaler Perspektive, Stuttgart 2010, S. 13-27, hier S. 14f.

Selbstvergewisserung der eigenen Disziplin geprägt war. Die Mehrzahl dieser Geschichten der Heil- bzw. Sonderpädagogik werden in einer Einführung auf die Institutionalisierung der Hilfsschulen und der damit verbundenen Professionalisierung der Hilfsschullehrer:innenschaft erzählt. Dabei kommen sowohl die zeitlich früheren Versuche der Erziehung in Anstalten wie auch die Verbindungen der Heilpädagogik zum Feld der Medizin bzw. der Psychiatrie zu kurz oder werden ganz ausgeblendet. Stattdessen liegt der Fokus auf der Erklärung des Gewordenseins des Fachs der Sonderpädagogik. Dies führt zum einen zu einer Verbindung von Disziplin- und Institutionsgeschichte,⁵⁸ die als Professionalisierungs- und Erfolgsgeschichte konturiert wird und eine Rückbindung an die methodologischen und theoretischen Auseinandersetzungen in der historischen Bildungsforschung und der Geschichte des niederen Schulwesens weitestgehend vermisst lässt.⁵⁹ Zum anderen wird in aller Regel ein recht später historischer Einsatzpunkt gewählt, nämlich die Einrichtung erster Hilfsschulen für schwachsinnige Kinder in Braunschweig 1881 oder die Rede Heinrich Kielhorns (1847-1934)⁶⁰, eines der prominentesten Vertreter der Hilfsschulen, auf dem Deutschen Lehrertag 1887. Vorläufer und lokale Entwicklungen bleiben dabei, abgesehen von einzelnen Verweisen auf einen Text von Heinrich Stötzner aus dem Jahr 1864, in dem dieser die Einrichtung von Sonderklassen forderte, unberücksichtigt. Diese Beobachtung gilt sowohl für Geschichtsschreibungen, die sich vornehmlich an den Pionieren der frühen Hilfsschulen orientieren⁶¹, als auch für professionsgeschichtliche⁶², institutionsgeschichtliche⁶³ oder sozialgeschichtliche⁶⁴ bzw. historisch-materialistische⁶⁵ Ansätze. Augenfällig dabei ist, dass trotz unterschiedlicher methodologischer und theoretischer Ansatzpunkte das durch den *Verband der Hilfsschulen Deutschlands* gepflegte Narrativ vom organischen Aufbau und der natürlichen Entwicklung der

58 Vgl. zur Kritik daran Dagmar Hänsel: »Die Historiographie der Sonderschule. Eine kritische Analyse«, in: Zeitschrift für Pädagogik 51 (2005), S. 101-115, hier 101f.

59 Vgl. Tenorth: »Sonderpädagogische Professionalität«.

60 Zur Person Heinrich Kielhorns und seiner Rolle bei der Entstehung der Hilfsschule vgl. u.a. Sieglind Ellger-Rüttgardt: »Heinrich Kielhorn und die Entwicklung des Hilfsschulwesens in Deutschland«, in: Ulrich Bleidick (Hg.), Heinrich Kielhorn und der Weg der Sonderschulen, Braunschweig 1981, S. 126-140.

61 Jochen Synwoldt: Pädagogen als Gestalter des Sonderschulwesens. 14 Lebensbilder, Berlin 1988.

62 Sieglind Ellger-Rüttgardt: Der Hilfsschullehrer. Sozialgeschichte einer Lehrergruppe (1880-1933), Weinheim, Basel 1980; Norbert Myschke: Der Verband der Hilfsschulen Deutschlands und seine Bedeutung für das deutsche Sonderschulwesen, Nienburg/Weser 1969.

63 Andreas Möckel: Geschichte der besonderen Grund- und Hauptschule, Heidelberg⁴ 2001.

64 Sieglind Ellger-Rüttgardt: Geschichte der Sonderpädagogik. Eine Einführung, München [u.a.] 2008; Andreas Möckel: Geschichte der Heilpädagogik oder Macht und Ohnmacht der Erziehung, Stuttgart 2007.

65 Wolfgang Jantzen: Sozialgeschichte des Behindertenbetreuungswesens, München 1982.

Hilfsschulpädagogik und ihrer Institutionen übernommen und damit implizit die Abweichung sogenannter schwachsinniger Kinder naturalisiert wurde. Die Entstehung von Heilpädagogik im Allgemeinen und Hilfsschulen im Besonderen wurde je nach Position der:des Verfasser:in beurteilt: entweder positiv, als Errungenschaft einer weiteren Ausdifferenzierung der Pädagogik, die aus humanistischen Bildungsidealn heraus besondere pädagogische Konzepte und Institutionen für verschiedene Arten der Behinderung schuf,⁶⁶ oder, insbesondere ab den 1970er Jahren, negativ als repressives Instrument, das zuvorderst dazu diente, die Arbeiter:innen der urbanen Zentren zu unterdrücken.⁶⁷ Jeweils einig ist man sich, dass die Einrichtung von Hilfsschulen auf soziale Notlagen (Armut, Bevölkerungsexplosion in den Städten) und schulisch-institutionelle Probleme (hohe Klassenfrequenzen, schlechte Versetzungsquoten) reagierte, die vor allem für sogenannte schwachsinnige Kinder schwerwiegende Folgen hatten und durch die Schaffung von Hilfsschulen beseitigt werden konnten. Ende der 1980er Jahre reagierte Hans Fittje auf solche, wie er sie nannte, »monokausale[n] Erklärungsversuche« und legte eine »Revision der Hilfsschulgeschichte« vor, in der er auf die lokale Verankerung und damit verbunden auf lokal sehr unterschiedliche, ungleichzeitige und multikausale Entstehungsgeschichten der Hilfsschulen hinwies.⁶⁸

Gemeinsam sind den bisher genannten Darstellungen zwei weitere Dinge. Zum einen ist ihr Anliegen dasjenige einer kausalen Erklärung für die Schaffung von Hilfsschulen.⁶⁹ Zum anderen sind sie fast ausschließlich auf der Basis gedruckter Quellen verfasst. Das bringt die Historiographien in starke Abhängigkeit von frühen, berufspolitisch geprägten Narrativen, da die zuvorderst genutzten Zeitschriften *Die Kinderfehler* (zeitweise) und *Die Hilfsschule* (dauerhaft) vom *Verband der Hilfsschulen Deutschlands* herausgegeben wurden. Diese Quellenauswahl trägt zu einer Engführung bei, die Vorläufer und abweichende Entwicklungen aus dem Blick

66 So u.a. Möckel: Geschichte der Heilpädagogik; Ellger-Rüttgardt: Geschichte der Sonderpädagogik.

67 Wolfgang Jantzen (Hg.): Soziologie der Sonderschule. Analyse einer Institution, Weinheim 1981.

68 Hans Fittje: Beiträge zu einer Revision der Hilfsschulgeschichte von den Anfängen bis 1918. Diss. Univ. Oldenburg 1986. Die Typisierung dieser unterschiedlichen Entwicklungen führt allerdings dazu, dass er im Einklang mit der bisherigen Forschung den Typ IV, die Hilfsschulen in Braunschweig und Hannover, als Prototyp identifiziert, aus der sich das heutige Sonderschulsystem entwickelt habe. Damit wertet er die von ihm rekonstruierten anderen Typen ab und erklärt sie implizit zu Abweichungen von einer geregelten Entwicklung.

69 Vgl. dazu auch Anne Waldschmidt: »Warum und wozu brauchen die Disability Studies die Disability History? Programmatische Überlegungen«, in: Elsbeth Bösl (Hg.), Disability History. Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte. Eine Einführung, Bielefeld 2010 (= Disability Studies; 6), S. 13-27, hier S. 14.

verliert und insbesondere das Verhältnis von Medizin und Heilpädagogik ausblendet.⁷⁰

Für die Stadt Berlin liegen einige lokalgeschichtliche Untersuchungen vor, die anhand der lokalpolitischen Entscheidungen die Institutionalisierung des Hilfsschulwesens⁷¹ wie auch des gesamten Sonderschulwesens Berlins⁷² nachzeichnen. Synwoldt ist einer der wenigen, der die Bildungsversuche in Anstalten für schwach- und blödsinnige Kinder mit einbezieht und nicht erst mit der Gründung von Hilfsschulen seine Untersuchung beginnt. Gleichwohl stellt auch er den vermeintlichen Sonderweg des Berliner Hilfsschulsystems heraus, der sich in dem langen Festhalten an Nebenklassen gezeigt habe.

Zu Carl Wilhelm Saegert (1809-1879), dem Gründer der ersten Heilanstalt für Blödsinnige in Berlin, liegen zudem, entsprechend der Trennung sonderpädagogischer Geschichtsschreibung, zwei kurze Untersuchungen aus der Perspektive der Geistigbehindertenpädagogik vor. Eine untersucht den Pionier:innencharakter der dortigen Bildungsversuche,⁷³ die andere ist eine begriffsgeschichtliche Auseinandersetzung mit den Anfängen der Bildung schwachsinniger Kinder in Berlin.⁷⁴ Zu der Städtischen Idiotenanstalt Berlin Dalldorf und deren Erziehungsinspektor Piper liegen bislang keine systematischen Untersuchungen vor.⁷⁵

Im Überblick quantitativ aufgearbeitet worden sind die Geschichte besonderer Beschulung im Allgemeinen und die Geschichte der Hilfsschule für schwachsinni-

⁷⁰ Vgl. zu dieser Problematik auch Johannes Gstach: »Die Entstehung der Heilpädagogik«, in: Ingeborg Hedderich u.a. (Hg.), *Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik*, Bad Heilbrunn 2016, S. 27-32, hier S. 31.

⁷¹ Jochen Synwoldt: Von der Hilfsschule zur Schule für Lernbehinderte. Die Förderung der schwachbefähigten Kinder am Beispiel Berlins, Berlin 1979; ders.: Von der Schwachsinnigenbildung zur Förderung Lernbehinderter in der Berliner Schule 1882-1992, hg. vom VDS, Fachverband für Behindertenpädagogik – Landesverband Berlin, Berlin 1992.

⁷² Jochen Synwoldt: Die schulische Bildung behinderter Kinder und Jugendlicher. Entwicklung des Sonderschulwesens von Berlin, Northeim 1998.

⁷³ Sylvia Wolff: »Carl Wilhelm Sägert und die ‚Heilanstalt für Blödsinnige in Berlin‘. Eine seltene bildliche Quelle aus der Geschichte der Sonderpädagogik«, in: *Mitteilungsblatt des Förderkreises der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung e.V.* 16 (2005), S. 24-33.

⁷⁴ Ute Keller: »Bildungsfähigkeit von Kindern mit geistiger Behinderung. Theoretischer Kontext und Muster der Praxis in den Berlinischen Anfängen der pädagogischen Arbeit mit ‚Blödsinnigen‘«, in: *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung* 6 (2000), S. 47-69.

⁷⁵ Knapp zur Person Hermann Pipers: Gerhardt Nissen: »Hermann Piper. Promotor einer kinderpsychiatrisch orientierten Heilpädagogik«, in: *Jahrbuch für Jugendpsychiatrie und ihre Grenzgebiete* 7 (1969), S. 11-21. Zur Erziehungsanstalt Dalldorf: Petra Fuchs: »Praktiken der Normalisierung. Erziehung, Beschulung und Berufsvorbereitung ‚bildungsfähiger schwachsinniger‘ Kinder in den Wittenauer Heilstätten«, in: Monika Ankele/Eva Brinkschulte (Hg.), *Arbeitsrhythmus und Anstaltsalltag. Arbeit in der Psychiatrie vom frühen 19. Jahrhundert bis in die NS-Zeit*, Stuttgart 2015, S. 103-131.

ge Kinder im Besonderen von Titze.⁷⁶ Titze kann anhand der Statistischen Jahrbücher für Preußen sowie einiger ausgewählter lokaler Datensätze zeigen, dass der Prozentsatz der Kinder in Hilfsschulen bis Ende der 1920er Jahre 2 % aller Schüler:innen in Volksschulen nicht übersteigt.⁷⁷ Insofern ist fraglich, wie belastbar die wiederholt vorgebrachte These sein kann, die Hilfsschule habe zuvorderst der Entlastung der Volksschullehrer:innen gedient. Geht man von Klassenfrequenzen zwischen 40 und 50 Kindern aus, hätte die Entlastung, rein statistisch gesehen, nicht einmal ein Kind pro Klasse ergeben.

Eine innerhalb der Disziplin der Sonderpädagogik umstrittene Geschichte der *Hilfsschule als Armenschule* haben Dagmar Hänsel und Hans-Joachim Schwager vorgelegt.⁷⁸ Die beiden zeichnen ein Bild der frühen Hilfsschulen als Aussonderungsanstalten, die von bestimmten Akteur:innen aus eugenischen Überzeugungen und nicht, wie in der sonderpädagogischen Geschichtsschreibung tradiert, aus humanistischen Idealen heraus gegründet worden seien. Bereits ein Jahr zuvor hatte Hänsel in einem Zeitschriftenartikel der sonderpädagogischen Geschichtsschreibung attestiert, sie betreibe diese lediglich, um die Unverzichtbarkeit der Sonder- schule zu begründen.⁷⁹ Zwei der bis dato einflussreichsten Verfasser:innen sonderpädagogischer Historiographie, Sieglind Ellger-Rüttgardt und Andreas Möckel, verwahrten sich gegen diesen Vorwurf und unterstellten Hänsel im Gegenzug, ausgehend von aktuellen politischen Auffassungen Geschichte zu instrumentalisieren.⁸⁰ Hänsel legte zwei Jahre später nochmals nach, mit einem Aufsatz, der ganz explizit die bisherige Historiographie zu Hilfsschule und Sonderpädagogik auf der Basis einer Reihe von ihr ausgemachter Besonderheiten kritisiert: Zum einen werde die Geschichte der Sonderpädagogik ausschließlich von Sonderpädagog:innen geschrieben, bleibe somit Vorurteilen verhaftet und ziele darauf ab, die

76 Hartmut Titze: »Zur Steuerung und Eigendynamik der Aussonderung. Die ›Hilfsschulen‹«, in: Axel Nath/Hartmut Titze (Hg.), Differenzierung und Integration der niederen Schulen in Deutschland 1800-1945, 10 Bde., Göttingen 2016 (Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte; 3), S. 165-179.

77 Vgl. ebd., S. 175.

78 Dagmar Hänsel/Hans-Joachim Schwager: Die Sonderschule als Armenschule. Vom gemeinsamen Unterricht zur Sondererziehung nach Braunschweiger Muster, Bern [u.a.] 2004. Als kritische Rezension dazu Sieglind Ellger-Rüttgardt: »Dagmar Hänsel & Hans-Joachim Schwager: Die Sonderschule als Armenschule. Vom gemeinsamen Unterricht zur Sondererziehung nach Braunschweiger Muster« (Rezension), in: *Paedagogica Historica* 42 (2006), S. 886-890.

79 Dagmar Hänsel: »Die Sonderschule – ein blinder Fleck in der Schulsystemforschung«, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 49 (2003), S. 591-609.

80 Sieglind Ellger-Rüttgardt: »Sonderpädagogik – ein blinder Fleck der Allgemeinen Pädagogik? Eine Replik auf den Aufsatz von Dagmar Hänsel«, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 50 (2004), S. 416-429; Andreas Möckel: »Die Sonderschule – ein blinder Fleck in der Schulsystemforschung. Zum Artikel von Dagmar Hänsel in der Zeitschrift für Pädagogik«, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 50 (2004), S. 406-415.

eigene Disziplin reinzuwaschen. Außerdem finde eine Engführung auf die Hilfsschule als Institution statt, die zudem aufgrund der Verquickung von Disziplinen- und Institutionengeschichte sowie der Vermischung von Institutionen- und Verbandsgeschichte undifferenziert wahrgenommen werde. Die wichtigste Besonderheit – und darin liegt der Kern des darauf folgenden Konflikts – sei aber, dass die Geschichte der Hilfsschule als eine Geschichte der Nothilfe geschrieben werde, die über die machtvollen und später im Nationalsozialismus mitunter tödlichen Konsequenzen der Aussönderung hinwegtäuschen solle.⁸¹ Den vorläufigen Höhepunkt fand die Auseinandersetzung um die ›richtige Geschichte‹ in einem Symposium im Rahmen der Jahrestagung des *Verbands Sonderpädagogik e.V.*, mithin des berufspolitischen Verbands der Sonderpädagog:innen und nicht des wissenschaftlichen Fachverbands, der Sektion Sonderpädagogik der *Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*. Angefacht durch einen kurz zuvor in der *taz* erschienenen Artikel, der sich die Thesen Hänsels zu eigen machte,⁸² fand die Auseinandersetzung in Form von aufeinanderfolgenden Referaten statt. Interessanterweise verschob sich die Frage der ›richtigen‹ oder ›wahren‹ Historiographie hin zu der Frage, ob der *Verband der Hilfsschulen Deutschlands* (und somit die Sonderpädagogik als ganze) Mitläufer, Täter oder Opfer des Nationalsozialismus war.⁸³

Der Konflikt blieb ungeklärt, er zeigt aber exemplarisch, dass eine Geschichte von Schwachsinnigkeit, Hilfsschule und besonderer Pädagogik abseits von Fortschritts- oder Niedergangsnarrativen und ohne moralische Wertungen bislang ein Desiderat geblieben ist. Methodologische Ansätze, die solche Narrative hinter sich lassen möchten, finden sich in der Psychiatrie- und Wissenschaftsgeschichte, die nach 1945 mit einem ähnlich schweren Erbe zurechtkommen musste. Hier veränderte sich der Fokus seit den 1980er Jahren weg von einer Geschichte aufeinanderfolgender Erkenntnisse und einer zum Präsentismus neigenden moralischen Bewertung des Geschehenen hin zu Geschichten der Hervorbringung neuen Wissens und damit auch hin zu einer Geschichte der Praktiken

⁸¹ Vgl. Dagmar Hänsel: »Die Historiographie der Sonderschule. Eine kritische Analyse«, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 51 (2005), S. 101–115, hier S. 101f.

⁸² Giacomo Maihofer: »Behinderte Aufklärung«, in: *taz*, 16. April 2016, S. 25–27. Vgl. auch die kritischen Leser:innenbriefe dazu von Vera Moser: »Ein inakzeptables Vorgehen« und Andreas Möckel: »Ein Verrat an der Heilpädagogik«, in: *taz*, 2. Mai 2016, S. 7.

⁸³ Anonymus: Respekt – Relevanz – Ressourcen. Bericht über den Sonderpädagogischen Kongress 2016 in Weimar, 2016, <https://www.verband-sonderpaedagogik.de/aktuell/2016-06-weimar.html> (9. April 2020).

wissenschaftlichen Arbeitsens.⁸⁴ Dies führte in der Medizin- und vor allem in der Psychiatriegeschichte zu Arbeiten, die nicht nur die soziale, sondern auch die kulturelle Bedingtheit psychiatrischen Wissens betonten. Inspiriert von diesen *histories of madness* erschienen im angelsächsischen Raum ab Mitte der 1990er Jahre mehrere Studien und Sammelbände, die sich mit der sozialen Konstruktion und kulturellen Bedingtheit geistiger Beeinträchtigungen beschäftigten. Dabei liegen sowohl Studien vor, die sich auf bestimmte Institutionen konzentrieren,⁸⁵ als auch solche, die lokale Entwicklungen nachzeichnen,⁸⁶ als auch breiter angelegte, auf den wissenschaftlichen Diskurs gerichtete Untersuchungen.⁸⁷ Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist eine Geschichte der Intelligenztestung von John Carson, der in einem historischen Vergleich zwischen den USA und Frankreich zeigen kann, dass Staaten Anfang des 20. Jahrhunderts damit beginnen, aufgrund der – am Maßstab des Intelligenzquotienten gemessenen – Leistungsfähigkeit des Menschen den Zugang zu Ressourcen und sozialen Räumen zu regulieren.⁸⁸ Der angelsächsische Fokus auf Intelligenztestung und Intelligenzquotienten bildet die Grundlage für die Forschung der letzten Jahre, insbesondere von Scot Danforth und Jason Ellis.⁸⁹

Aktivistisch geprägte Forschung hat sich sowohl im deutschsprachigen Raum als auch international unter dem Label der *Disability Studies* als Forschungshaltung etabliert; im Anschluss an das, was mithin als *cultural turn* bezeichnet wird, betonen

-
- 84 Wegweisend für eine Geschichte wissenschaftlicher Praktiken Golinski, »Theory of Practice«. Insbesondere die Psychiatriegeschichte hatte ein ähnliches Problem wie die Sonderpädagogik, denn dort wurden im Anschluss an Foucault zwar notwendige, aber zunehmend als einseitig wahrgenommene Geschichten der Disziplinierung und Kontrolle in Psychiatrien erzählt. Vgl. zur Kritik daran und einem Gegenentwurf Eric J. Engstrom: »Die ›Wilden Männer‹ von Dalldorf. Emotionen an der Schwelle psychiatrischer Institutionen Mitte der 1880er Jahre in Berlin«, in: Geschichte der Gefühle. Einblicke in die Forschung, März 2014 (DOI: 10.14280/08241.25).
- 85 Stef Eastoe: Idiocy, Imbecility and Insanity in Victorian Society. Caterham Asylum, 1867-1911, London 2020 (Mental Health in Historical Perspective).
- 86 R. L. Osgood: For »Children Who Vary from the Normal Type«. Special Education in Boston, 1838-1930, Washington, DC 2000.
- 87 James W. Trent: Inventing the Feeble Mind. A History of Mental Retardation in the United States, Berkeley 1994; Patrick McDonagh: Idiocy. A cultural history, Liverpool 2008.
- 88 John Carson: The Measure of Merit. Talents, Intelligence, and Inequality in the French and American Republics, 1750-1940, Princeton 2018.
- 89 Scot Danforth: The Incomplete Child. An Intellectual History of Learning Disabilities, New York 2009; Jason Ellis: A Class by Themselves? The Origins of Special Education in Toronto and Beyond, Toronto 2019; ders.: »Early Educational Exclusion. ›Idiotc‹ and ›Imbecilic‹ Children, Their Families and the Toronto Public School System, 1914-50«, in: Canadian Historical Review 98 (2017), S. 483-504; ders., »Inequalities of Children in Original Endowment. How Intelligence Testing Transformed Early Special Education in a North American City School System«, in: History of Education Quarterly 53 (2013), S. 401-429.

ihre Vertreter:innen die kulturelle Bedingtheit und Kontingenz von Wissen und Wahrheit gerade in Bezug auf Behinderung und hinterfragen sie kritisch.⁹⁰ Anders als in dem bis dato die Forschung dominierenden sogenannten medizinischen oder sozialen Modell von Behinderung wurde versucht, die Erkenntnis der grundsätzlichen Kontingenz des Sozialen auch für die Kategorie Behinderung fruchtbar zu machen. Wie auch in den USA waren die *Disability Studies* in Deutschland zunächst ein Forschungsfeld der Sozialwissenschaften. Die Forderung, *dis_ability* zu einer zentralen Kategorie historischer Forschung zu machen, formulierten für den deutschsprachigen Raum explizit erstmals Bösl und Waldschmidt.⁹¹ Während sich ein Großteil der in diesem Feld entstandenen Arbeiten mit körperlichen Formen von Behinderung beschäftigt, entstanden in den letzten Jahren erste Untersuchungen, die sich mit den kulturellen und sozialen Effekten kognitiver Behinderung auseinandersetzen. Dazu gehören aus machtkritischer Perspektive Pfahl⁹², innerhalb eines neo-institutionalistischen Frameworks Richardson und Powell⁹³, als Diskursgeschichte von Inklusion und Exklusion Weisser⁹⁴, in Bezug auf die Figur des Hilfsschulkindes Moser⁹⁵ oder mit gouvernementalitätskritischem Blick Carlson⁹⁶. Wichtiger gemeinsamer Bezugspunkt ist jeweils die Kritik an Konstruktionen von Normalität, die allererst durch das Setzen und Abwerten von Behinderung als Abweichung ermöglicht werden. Daran anschließend und sich an Jürgen Links prominent gewordener Normalismustheorie orientierend⁹⁷ finden sich Arbeiten wie die Ute Weinmanns, die zeigen kann, dass Konstruktionen von Normali-

⁹⁰ Vgl. Lennard J. Davies (Hg.): *The Disability Studies Reader*, New York 2006.

⁹¹ Elsbeth Bösl (Hg.): *Disability History. Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte. Eine Einführung*, Bielefeld 2010. Hier insbesondere Waldschmidt: »Programmatische Überlegungen«.

⁹² Lisa Pfahl: *Techniken der Behinderung. Der deutsche Lernbehinderungsdiskurs, die Sonder- schule und ihre Auswirkungen auf Bildungsbiografien*, Bielefeld 2011.

⁹³ John G. Richardson/Justin J. W. Powell: *Comparing Special Education. Origins to Contemporary Paradoxes*, Stanford, CA 2011.

⁹⁴ Jan Weisser: *Konfliktfelder schulischer Inklusion und Exklusion im 20. Jahrhundert. Eine Diskursgeschichte*, Weinheim/Basel 2017.

⁹⁵ Vera Moser: »Die Konstruktion des Hilfsschulkindes – ein modernes Symbol zur Regulation des Sozialen?«, in: Carola Groppe/Gerhard Kluchert/Eva Matthes (Hg.), *Bildung und Differenz. Historische Analysen zu einem aktuellen Problem*, Wiesbaden 2015, S. 255–276.

⁹⁶ Licia Carlson: »Docile Bodies, Docile Minds. Foucauldian Reflections on Mental Retardation«, in: Shelley Tremain (Hg.), *Foucault and the Government of Disability*, Ann Arbor, MI 2015, S. 133–152.

⁹⁷ Vgl. Jürgen Link: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Göttingen 2013.

tät bereits im 19. Jahrhundert zentral für heilpädagogische Konzeptionen waren.⁹⁸ Ähnlich gelagert verfahrt aktuell ein Projekt, das die Rolle von Hilfsschulüberweisungsgutachten in der DDR und BRD nach 1945 vergleicht und diese im Hinblick auf Normalitätskonstruktionen untersucht.⁹⁹

Für die Geschichte der Sonderpädagogik, sonderpädagogischer Professionalität, sonderpädagogischer Institutionen und insbesondere für die Historisierung sonderpädagogischen Wissens über Schwachsinn im deutschsprachigen Raum gilt trotz einiger Veröffentlichungen der letzten Jahre, dass das sorgfältige an den Quellen orientierte Arbeiten, das Abstandnehmen von Mystifizierung und Wertung in der heilpädagogischen Geschichtsschreibung ein Forschungsdesiderat darstellt.¹⁰⁰ Für die von Johannes Gstach geforderte Auseinandersetzung mit medizinischen, psychiatrischen und pädagogischen Einflüssen auf die entstehende Heilpädagogik legt er selbst eine Untersuchung vor. So kann er zeigen, wie vormals medizinische Diagnosen (Kretinismus, Blödsinn, Schwachsinn) und medizinische Behandlungsmethoden (Medikamente, Nahrung, Pflege) durch pädagogische Methoden wie Spiel, Gewöhnung oder Wiederholung ergänzt und als genuin heilpädagogisch umgedeutet wurden.¹⁰¹ Damit stellt er die u.a. von Ellger-Rüttgardt unterstellte Vereinnahmung einer »ursprünglichen« Heilpädagogik, die ab 1900 durch die Psychiatrie übernommen worden sei, auf den Kopf.¹⁰² Zu einem ähnlichen Schluss kommt Heinz-Elmar Tenorth in einem Aufsatz zur Geschichte des Begriffs Bildsamkeit. Er kann zeigen, wie es der Heilpädagogik gelingt, sich durch die Abwendung von der Pädagogik und die Hinwendung zu Medizin, Psychologie und Psychopathologie auszudifferenzieren.¹⁰³ Als eine der wenigen Monographien, die sich der Wissensgenerierung innerhalb der Geschichte der Heilpädagogik widmen, ist Nina Balcar's Studie zur Entstehung der Kinderseelenforschung zu nennen, in der sie die Bedeutung von Netzwerken zwischen den Disziplinen Medizin, Psychologie und Pädagogik für die Entstehung dieses neuen Feldes hervorhebt.¹⁰⁴ Daneben ist in den letzten Jahren vor allem anhand der steigenden An-

98 Ute Weinmann: Normalität und Behindertenpädagogik: Historisch und normalismustheoretisch rekonstruiert am Beispiel repräsentativer Werke von Jan Daniel Georgens, Heinrich Marianus Deinhardt, Heinrich Hanselmann, Linus Bopp und Karl Heinrichs, Opladen 2003.

99 Lisa Sauer/Agneta Flöth/Michaela Vogt: »Die Normierung des Primarschulkindes im Hilfsschulaufnahmeverfahren«, in: Zeitschrift für Grundschulforschung 11 (2018), S. 67-83.

100 Vgl. Gstach: »Entstehung der Heilpädagogik«.

101 Vgl. ders.: Kretinismus.

102 Vgl. ebd., S. 135-142.

103 Vgl. Heinz-Elmar Tenorth: »Bildsamkeit und Behinderung. Anspruch, Wirksamkeit und Selbstdestruktion einer Idee«, in: Lutz Raphael/Heinz-Elmar Tenorth (Hg.), Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Beiträge für eine erneuerte Geistesgeschichte, München 2006, S. 497-520.

104 Vgl. Nina Balcar: Kinderseelenforscher. »Psychopathische« Schuljugend zwischen Pädagogik und Psychiatrie, Köln 2018. Eine weitere Monographie, die sich aktuell mit Wissensprakti-

zahl von Zeitschriftenartikeln bzw. Beiträgen in Sammelbänden, die sich interdisziplinären wissens- und wissenschaftshistorischen Fragestellungen widmen, ein steigendes Interesse an solchen Perspektiven festzustellen. Hier konnte die Abhängigkeit dieser Kategorisierung von medizinischem Wissen¹⁰⁵ oder auch von den Naturwissenschaften bzw. der Medizin entlehnten Praktiken wie (systematischer) Beobachtung gezeigt werden.¹⁰⁶ Für die Niederlande bietet Bakker erste Anhaltspunkte einer Geschichte besonderer Erziehung auf Basis einer methodologischen Prämissen, die die Entstehung und das Hervorbringen neuen Wissens in den Blick nimmt.¹⁰⁷ Die hierfür im deutschsprachigen Raum zentrale Funktion der Personalbogen, insbesondere im Blick auf die Feststellung von Blöd- und Schwachsinn sowie Schwachbefähigung, ist bislang nicht Gegenstand der Forschung gewesen.¹⁰⁸ Praktiken der Klassifizierung von Kindern in internationaler Perspektive sind Thema eines 2019 erschienenen Zeitschriftenbandes der *Paedagogica Historica*.¹⁰⁹ Sie zeigen, wie auch schon Carson im Allgemeinen an Fallstudien, dass spätestens ab der Jahrhundertwende von Italien über England bis in die USA das In-

ken innerhalb der Sonderpädagogik auseinandersetzt und in der Einleitung einen historischen Rückblick bietet, ist Brigitte Kottmann: *Selektion in die Sonderschule. Das Verfahren zur Feststellung von sonderpädagogischem Förderbedarf als Gegenstand empirischer Forschung*, Bad Heilbrunn 2006. Aus Sicht der pädagogischen Psychologie gibt Karlheinz Ingkamp: *Pädagogische Diagnostik in Deutschland 1885-1932*, 2 Bde., Weinheim 1990 einen Überblick über Testverfahren.

- 105 Vgl. Michèle Hofmann: »Schwachbegabt, schwachsinnig, blöd sinnig – Kategorisierung geistig beeinträchtigter Kinder um 1900«, in: *Bildungsgeschichte. International Journal on the Historiography of Education* 7 (2017), S. 142-156.
- 106 Patrick Bühler: »Neue medizinische ›Räume des Wissens? Die Baseler Beobachtungsklassen für fehlentwickelte Kinder 1930-1940«, in: Edith Glaser u.a. (Hg.), *Räume für Bildung – Räume der Bildung. Beiträge zum 25. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, Opladen/Berlin/Toronto 2018 (Schriften der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft)*, S. 130-136; Patrick Bühler: »Beobachten in Basel. Pädagogische und psychologische Praxis in den Basler Beobachtungsklassen 1930-1950«, in: Kathrin Berdelmann u.a. (Hg.), *Transformationen von Schule, Unterricht und Profession*, Wiesbaden 2019.
- 107 Nelleke Bakker: »A Culture of Knowledge Production: Testing and Observation of Dutch Children with Learning and Behavioural Problems (1949-1985)«, in: *Paedagogica Historica* 53 (2017), S. 7-23.
- 108 Birgit Kottmann liefert in einer empirischen Untersuchung zur Feststellung von Sonderpädagogischem Förderbedarf einen knappen Abriss der Geschichte der Umschulung in Sonderschulen mithilfe der Personalbogen, der aber lediglich als Erhellung der empirischen Ergebnisse dienen soll. Vgl. Kottmann: *Selektion in die Sonderschule*, S. 19-32. Vgl. auch oben das derzeit noch nicht abgeschlossene Forschungsprojekt von Floth, Sauer und Vogt.
- 109 Antonio Canales/Simonetta Polenghi: »Classifying children: a historical perspective on testing and measurement«, in: *Paedagogica Historica* 55 (2019), S. 343-352.

teresse an der Klassifizierung von Kindern hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit institutionalisiert wurde.¹¹⁰

Bleibt noch der Blick in die Medizingeschichte: Hier erweist sich die Geschichte der Kinder- und Jugendpsychiatrie als vernachlässigtes Feld und gilt als Forschungsdesiderat. Die Geschichte der Diagnose Schwachsinn in der Psychiatrie ist lediglich überblicksartig aufgearbeitet.¹¹¹ Neben einer Dissertation¹¹² und einigen Artikeln, die sich durchaus mit lokalem Bezug zu Berlin und Brandenburg¹¹³ mit der Geschichte des medizinisch-psychiatrischen Umgangs mit Kindern beschäftigen, ist vor allem die umfangreiche Studie von Rose, Fuchs und Beddies zur Diagnose der Psychopathie von Interesse.¹¹⁴ Die Autor:innen rekonstruieren anhand der ab 1924 an der Charité Berlin eingerichteten Beobachtungsstation, wie sich die Diagnose Psychopathie in einem interdisziplinären Netzwerk von Psychiatrie, Pädagogik und Jugendwohlfahrt entwickelte.

¹¹⁰ Paolo Bianchini: »The ›Medico-Pedagogical Institutes‹ and the failure of the collaboration between psychiatry and pedagogy (1889-1978)«, in: *Paedagogica Historica* 55 (2019), S. 511-527; Ryo Yoshii: Classification of children with learning problems and the establishment of special classes in Delaware from the 1930s to the mid-1940s, in: *Paedagogica Historica* 55 (2019), S. 353-370. Das gilt im Übrigen sowohl für eine Abweichung nach oben wie nach unten, wie Susanne Schregel zeigen kann, vgl. Susanne Schregel: »Das hochbegabte Kind zwischen Eliteförderung und Hilfsbedürftigkeit 1978 bis 1985«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 68 (2020), S. 95-125.

¹¹¹ Kuhlo: »Kindlicher Schwachsinn«.

¹¹² Michael Kölch: Theorie und Praxis der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Berlin 1920-1935. Die Diagnose »Psychopathie« im Spannungsfeld von Psychiatrie, Individualpsychologie und Politik, Diss. FU Berlin 2006.

¹¹³ Thomas Beddies/Petra Fuchs: »Psychiatrische und pädagogische Versorgungskonzepte und -wirklichkeiten für psychisch kranke und geistig Behinderte Kinder und Jugendliche in Berlin und Brandenburg 1919-1933«, in: Axel C. Hüntemann/Johannes Vossen/Herwig Czech (Hg.), *Gesundheit und Staat. Studien zur Geschichte der Gesundheitsämter in Deutschland 1870-1950*, Husum 2006, S. 79-92; Petra Fuchs/Wolfgang Rose/Thomas Beddies: »Heilen und Erziehen. Die Kinderbeobachtungsstation an der Psychiatrischen und Nervenklinik der Charité«, in: Volker Hess (Hg.), *Am Rande des Wahnsinns. Schwellenräume einer urbanen Moderne*, Wien 2012 (Kulturen des Wahnsinns, Bd. 1), S. 111-148; Petra Fuchs/Wolfgang Rose: »Unter Wahrung der gegenseitigen Kompetenzen. Pädagogische Beobachtungen in den Krankenakten der psychiatrischen Kinderbeobachtungsstation an der Charité 1921-1933«, in: Cornelius Borck/Armin Schäfer (Hg.), *Das psychiatrische Aufschreibesystem. Notieren, Ordnen, Schreiben in der Psychiatrie*, Paderborn 2015, S. 135-152.

¹¹⁴ Wolfgang Rose/Petra Fuchs/Thomas Beddies: Diagnose »Psychopathie«. Die urbane Moderne und das schwierige Kind. Berlin 1918-1933, Wien 2016.

1.5 Quellen

Die zentralen Quellen der vorliegenden Arbeit bilden die Formulare und Vordrucke, mittels derer ab 1881 in der Idiotenanstalt Berlin Dalldorf und ab 1903 in der XV. Hilfsschule in Berlin Tiergarten Kinder begutachtet, beobachtet und verwaltet wurden.

Der Bestand der Idiotenanstalt in Berlin Dalldorf (eröffnet 1881) ist im Rahmen des Bestandes der Irrenanstalt Berlin Dalldorf/Wittenauer Heilstätten archiviert worden.¹¹⁵ Hierbei handelt es sich neben Schriftstücken zur Verwaltung der Anstalt (also Baukosten, Lebensmittelversorgung, Stromrechnungen etc.) um Krankenakten und Patient:innenverwaltungsakten der dort untergebrachten Kinder. Für den Untersuchungszeitraum existieren 44 Patient:innenverwaltungsakten, die sich auf Zöglinge der Idiotenanstalt beziehen. Die Akten bestehen aus Gutachten, Aufnahme- und Beobachtungsprotokollen, die jeweils in Vordrucke einzutragen waren, sowie zum Teil aus Schriftverkehr mit Vormundschaftsbehörden oder Eltern.¹¹⁶ Des Weiteren befinden sich acht Krankenakten im Bestand. Diese bestehen lediglich aus Krankenblättern und betreffen Kinder, die vorübergehend in der Krankenbaracke der Irrenanstalt untergebracht waren.¹¹⁷ Sämtliche Akten lagerten bis zur Übergabe an das Landesarchiv Berlin im Archiv des Krankenhauses selbst, das ab den 1920er Jahren zunächst als Wittenauer Heilstätten und dann als Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik weiter bestand. Seit 2001 ist es als Vivantes Humboldt-Klinikum weiter in Betrieb. 2008 übergab Vivantes den gesamten Bestand von etwa 90.000 Akten aus den Jahren 1880-1960 an das Landesarchiv Berlin.¹¹⁸ Warum welche Akten erhalten geblieben sind und welche nicht, lässt sich nicht rekonstruieren. Im Vergleich zu den Akten der Irrenanstalt fällt jedoch auf, dass der Anteil verlorener Akten in der Idiotenanstalt Dalldorf deutlich höher ausfällt.¹¹⁹

¹¹⁵ A Rep. 003-04-04 – Wittenauer Heilstätten der Stadt Berlin.

¹¹⁶ LAB A Rep. 003-04-04 – Wittenauer Heilstätten der Stadt Berlin Nr. 2181; 5664; 5649; 5849; 5672; 5852; 5665; 5668; 7146; 5864; 5856; 2119; 2031; 5862; 5863; 6646; 5853; 8207; 5855; 5851; 5866; 5659; 6647; 5861; 5833; 5835; 5860; 5670; 2182; 5129; 5840; 5666; 7145; 5658; 5669; 2121; 5867; 5671; 6617; 5847; 5868; 5655; 6622; 5865.

¹¹⁷ LAB A Rep. 003-04-04 – Wittenauer Heilstätten der Stadt Berlin Nr. 6466; 6308; 5931; 2183; 5706; 5646; 6595; 5648.

¹¹⁸ Alexander Dix/Uwe Schaper: Gemeinsame Presseerklärung. Nutzung von Psychiatrie- und sonstigen Patientenakten im Landesarchiv Berlin, Berlin 2008.

¹¹⁹ Vgl. Thomas Beddies/Andrea Dörries (Hg.): Die Patienten der Wittenauer Heilstätten in Berlin. 1919-1960, Husum 1999, S. 31. Für die Jahre bis 1939 gehen sie davon aus, dass etwa 70 Prozent der Krankenakten erhalten geblieben sind. Das ist deutlich mehr als in der Idiotenanstalt, wenn man davon ausgeht, dass nach der Eröffnung immer etwa 100 Kinder in der Anstalt untergebracht waren. Nicht auszuschließen ist, dass sich weitere Akten zu Kindern unter den Akten der Irrenanstalt, also der Erwachsenen befinden.

Der Bestand der XV. Hilfsschule in Tiergarten enthält neben Inventar- und Schülerlisten¹²⁰ Personalakten der einzelnen Schulkinder, nach Geburtsjahrgang in Mappen zusammengefasst. Die darin enthaltenen Vordrucke umfassen die Jahre 1903-1964. Die Bestandsgeschichte ist nicht einwandfrei zu rekonstruieren. Der Bestand in seiner jetzigen Form wurde 2011 von der Wartburg-Schule, einer Schule mit dem Förderschwerpunkt Lernen, in deren Besitz sich die Akten befanden, im Rahmen der Schließung der Schule an das Landesarchiv übergeben.¹²¹ Die Geschichte dieser Schule lässt sich bis zur 1912 gegründeten XV. Hilfsschule zurückführen, die sich in der Wiclefstraße 2 (später Wiclefstraße 53-54) befand. Im Bestand finden sich allerdings zahlreiche Bogen verschiedener Nebenklassen an verschiedenen Gemeindeschulen, und zwar ab 1889. Ein Großteil der Bogen stammt aus der Nebenklasse der 231. Gemeindeschule, die sich vor der Gründung der Hilfsschule in der Wiclefstr. 2 befand.¹²² Zudem finden sich einige Vordrucke des Bestands aus den Nebenklassen der 172. Gemeindeschule, die eine Filiale in der Pallasstraße 15 unterhielt. Diese Nebenklassen gingen in der I. Hilfsschule auf, die im selben Gebäude in der Pallasstraße eingerichtet wurde.¹²³ Wie die Personalbogen von dort in den Bestand der XV. Hilfsschule gelangten, lässt sich nicht klären.¹²⁴

Für die vorliegende Arbeit sind die nach Geburtsjahrgängen zu Mappen zusammengefassten Konvolute zu einzelnen Schüler:innen von besonderer Bedeutung.²³ Mappen sind für den Untersuchungszeitraum (Einschulung bis 1914) erhalten.¹²⁵ Jede Mappe enthält etwa 40 Konvolute, die nicht eigens im Findbuch verzeichnet sind. Eine Stichprobe der jeweils ersten fünf Konvolute jeder Mappe wurde ausgewertet, das entspricht 115 Konvoluten. Neben dem für alle schulpflichtigen Kinder obligatorischen Schulschein bestehen die Konvolute vor allem aus den sogenannten Schülerpersonalbogen. Der Schulschein diente der Protokollierung der Einschulung eines Kindes und sollte für die Verwaltungsbehörden nachvollziehbar machen, in welcher Schule welches Kind seiner Schulpflicht nachkam. Die sogenannten Personalbogen, mittels derer die Aufnahme eines Kindes in die 1898 eingerichteten Nebenklassen geregelt wurde, dienten einerseits als pädagogische und

¹²⁰ LAB A Rep. 020-52 IX. Hilfsschule Tiergarten, Nr. 1-3. Wie die Gemeindeschulen wurden auch die Hilfsschulen in der Reihenfolge ihrer Eröffnung durchnummieriert.

¹²¹ Vgl. die Bestandsbeschreibung des Landesarchivs Berlin online.

¹²² Magistrat der Stadt Berlin: Berliner Adreßbuch für das Jahr 1905. Unter Benutzung amtlicher Quellen, Band 2, Berlin 1905, S. 132.

¹²³ Berliner Adreßbuch für das Jahr 1912. Unter Benutzung amtlicher Quellen, Band 2, Berlin 1912, S. 173.

¹²⁴ So auch die schriftliche Auskunft der zuständigen Archivarin des Landesarchivs Berlin Dr. Kerstin Bötticher vom 6.12.2019.

¹²⁵ LAB A Rep. 020-52 IX. Hilfsschule Tiergarten, Nr. 6-29.

ärztliche Gutachten, andererseits sollten in den zunächst vierseitigen Vordruck Beobachtungen während der Schulzeit eingetragen werden.¹²⁶ Nachdem in Berlin 1903 damit begonnen worden war, mehrere Nebenklassen zu Hilfsschulen zu vereinigen, entstand ein weiterer Vordruck, der sich ebenfalls im Bestand findet und ab 1910 verwendet wurde. Auch er regelte die Überweisung des Kindes aus der Gemeindeschule und protokollierte die weitere Entwicklung. Der Vordruck bestand aus vier Seiten, wovon die zwei vorderen Seiten auf die Überweisung entfielen und die zwei hinteren Seiten dazu dienten, die Entwicklung des Kindes schriftlich festzuhalten. Dieser Bogen wurde ab 1914 abgelöst von einem Vordruck, der vom *Verband der Hilfsschulen Deutschlands* zur Verfügung gestellt wurde. Dieser Vordruck umfasste acht Seiten. Die ersten beiden Seiten regelten die Überweisung; sie waren vom Gemeindeschullehrer auszufüllen und der Schularzt konnte lediglich ergänzende Angaben machen. Die restlichen Seiten waren der weiteren Entwicklung des Kindes vorbehalten und vom Hilfsschullehrer auszufüllen. Die letzte Seite war für Mitteilungen an Polizei- und Militärbehörde freigehalten. Weitere Vordrucke von Schülerpersonalbogen, die sich aufgrund von Umschulungen im Bestand der IX. Hilfsschule finden, stammen von Hilfsschulen aus Potsdam, Schöneberg, Rixdorf, Lichtenrade und Charlottenburg.

Um die ersten Versuche der Institutionalisierung der Blöd- und Schwachsinnigenbildung in Berlin zu untersuchen, sind neben den Veröffentlichungen des wichtigen Akteurs Saegert, der seine Erfahrungen in zwei Monographien veröffentlicht hat, die Akten zu dessen Heil- und Bildungsanstalt im Geheimen Staatsarchiv konsultiert worden.¹²⁷ Informationen zum Verhältnis dieser Anstalt zum Magistrat der Stadt Berlin, vor allem was die Finanzierung einzelner Zöglinge bis 1872 angeht, finden sich zum einen bei den Sachakten der *Stadtverordnetenversammlung zu Berlin, betreffend die blödsinnigen Personen, welche auf Kosten der Kommune verpflegt und unterrichtet werden*,¹²⁸ sowie in den Sachakten der *Städtischen Schuldeputation des Magistrats, den Schulunterricht blödsinniger Kinder betreffend*.¹²⁹ Diese Bestände bieten zudem Informationen im Hinblick auf weitere private Unternehmungen, blöd- und schwachsinnigen Kindern Unterricht zu ermöglichen und hierfür eine städtische Finanzierung zu erwirken.

Aufschluss zu den Diskussionen und Entscheidungen innerhalb der Verwaltung und Regierung der Stadt Berlin über die im Jahr 1880 beschlossene Einrich-

¹²⁶ Vgl. Magistrat der Stadt Berlin: »Allgemeine Bestimmungen über den Nebenunterricht an den Gemeindeschulen«, in: Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer (Organ der Konferenz für das Idiotenwesen) 18 (1898), S. 77.

¹²⁷ GStA PK I. HA Rep. 89 Geh. Zivilkabinett Nr. 22634; I. HA Rep. 89 Geh. Zivilkabinett Nr. 2258; I. HA Rep. 77. Tit. 2545 Nr. 6.

¹²⁸ LAB A Rep. 000-02-01 Stadtverordneten-Versammlung zu Berlin, Nr. 1405; 1406.

¹²⁹ LAB A Rep. 020-01 Magistrat der Stadt Berlin, Städtische Schuldeputation, Nr. 110.

tung der Städtischen Idiotenanstalt in Dalldorf bietet der zweite Band der *Akten der Stadtverordnetenversammlung zu Berlin, betreffend die blödsinnigen Personen, welche auf Kosten der Kommune verpflegt und unterrichtet werden*.¹³⁰ Der Erziehungsinspektor der Idiotenanstalt, Piper, war einer der Protagonisten der Idiotenheilpflege des ausgehenden 19. Jahrhunderts.¹³¹ Neben seinen zahlreichen Veröffentlichungen in Fachzeitschriften bieten zwei von ihm verfasste Monographien Erkenntnisse im Hinblick auf Diagnosepraktiken und Begrifflichkeiten zu Schwach- und Blödsinngkeit Ende des 19. Jahrhunderts.

Zu den Entwicklungen rund um die Einrichtung von Nebenklassen und Hilfsschulen in Berlin finden sich die aufschlussreichsten Quellen ebenfalls im Landesarchiv. Hierzu gehören vor allem die Sachakten der Städtischen Schuldeputation den Schulunterricht blödsinniger Kinder betreffend¹³² sowie die Sachakten der Stadtverordnetenversammlung zu ebendiesem Thema.¹³³ Die dort in Ausschnitten abgehefteten Protokolle wurden durch eine Recherche in den gedruckten und digitalisierten Protokollen vervollständigt. Zudem war die *Akte der Städtischen Schuldeputation die Regelungen der Einschulung betreffend* aufschlussreich, um die Organisation des Aufnahmeverfahrens in Nebenklassen und Hilfsschulen sowie die Einführung der Schülerpersonalbogen zu rekonstruieren.¹³⁴

In der Diskussion um die Einrichtung von Hilfsschulen in Berlin, die in den Jahren 1898ff. einen Höhepunkt erreichte, stechen einige Akteure hervor. Dazu gehört der Kinderarzt Siegfried Kalischer (1852-1954), dessen Veröffentlichung *Was können wir für den Unterricht und die Erziehung unserer schwachbegabten und schwachsinnigen Kinder thun?* maßgeblich dazu beigetragen haben mag, dass die Städtische Schuldeputation im Jahr darauf begann, die Einrichtung von Nebenklassen zu planen.¹³⁵ Dazu zählt ebenfalls Otto Hintz (1853-?), der um 1900 Vorsitzender des Berliner Lehrervereins war und vehement für den Verbleib schwachbefähigter Kinder in den Gemeindeschulen gestritten hat.¹³⁶ Nicht nur in Berlin, sondern auch national und international gilt Arno Fuchs (1869-1945) als einer der zentralen Akteure der entstehenden Hilfsschulpädagogik. Neben unzähligen Vorträgen und Zeitschriftenartikeln bemühte er sich früh um eine Systematisierung und Konsolidierung eines spezifischen Wissens der Hilfsschulpädagogik. Die Vielzahl von Ver-

130 LAB A Rep. 000-02-01 Stadtverordneten-Versammlung zu Berlin, Nr. 1406.

131 Nissen: »Hermann Piper«.

132 LAB A Rep. 020-01 Magistrat der Stadt Berlin, Städtische Schuldeputation Nr. 110.

133 LAB A Rep. 000-02-01 Stadtverordneten-Versammlung zu Berlin Nr. 1405.

134 LAB A Rep. 020-01 Magistrat der Stadt Berlin, Städtische Schuldeputation Nr. 221-223.

135 Siegfried Kalischer: *Was können wir für den Unterricht und die Erziehung unserer schwachbegabten und schwachsinnigen Kinder thun?*, Berlin 1897.

136 Otto Hintz: »Welche pädagogischen Maßnahmen eignen sich für den Unterricht und die Erziehung solcher Kinder, welche durch die Volksschule nicht genügende Förderung erfahren?«, in: *Pädagogische Zeitung* 26 (1897), S. 783-786, 821-824.

öffentlichen umfasste Themen von der Ausbildung der Hilfsschullehrer¹³⁷ über die Gestaltung des Unterrichts¹³⁸ bis hin zu Diagnostik und Kategorisierung¹³⁹ schwachsinniger Kinder.

Ebenfalls als Kontext für die Arbeit dienten die im Landesarchiv Berlin lagenden Einzelberichte der Schulärzte.¹⁴⁰ Die Akten der der Stadtschuldeputation vorgesetzten Verwaltungsbehörde, des Königlichen Provinzialschulkollegiums Brandenburg, gelten größtenteils als verloren.¹⁴¹

Hinsichtlich der preußischen Entwicklung ist die ab 1893 im Ministerium für geistliche, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten geführte Sachakte zum *Schulunterricht schwachsinniger Kinder* von zentralem Interesse.¹⁴² Das gilt sowohl im Hinblick auf frühe Regulierungsversuche des Ministeriums, einheitliche Rahmenbedingungen für den Unterricht schwachsinniger Kinder zu schaffen, als auch ab 1907 im Hinblick auf Professionalisierungsbestrebungen der Hilfsschullehrerschaft, vertreten durch den *Verband der Hilfsschulen Deutschlands*, die die Lehrerschaft befähigen sollen, eigene Entscheidungen bezüglich der Ausbildung zu treffen. Ein reger Schriftwechsel lässt nachvollziehen, wie es zur Einführung eines deutschlandweit einheitlichen Schülerpersonalbogens kam.¹⁴³

Die ab den 1880er Jahren geführten Expert:innen-Diskurse um Schwach- und Blödsinnigkeit sowie um die Einrichtung und Organisation von Bildungsanstalten für sogenannte anormale Kinder und Jugendliche wurden anhand verschiedener Fachzeitschriften ausgewertet. Dazu gehört die *Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer*. Sie war gleichzeitig das *Organ der Konferenz für Idiotenheilpflege*, erschien ab 1885 monatlich und war das erste deutschsprachige Periodikum auf diesem Gebiet. Sie kann als Sprachrohr verschiedener Leiter von Heil- und Pflegeanstalten gelten; unter ihnen sind Pastoren, Ärzte und Pädagogen:innen. Neben der Diskussion neuer Behandlungsmethoden, Fragen nach Disziplin und Verhaltensregeln in Anstalten sowie nach deren äußerer Organisation zeigen sich in der Zeitschrift Ende der 1880er Jahre die zunehmenden Spannungen zwischen

¹³⁷ Arno Fuchs (Hg.): *Hilfsschulfragen. Arbeiten aus dem III. Berliner Fortbildungskursus für Hilfsschullehrer* [vom 8. November 1911 bis 24. Januar 1912]; nebst Bericht, Halle a. S. 1912.

¹³⁸ Ders.: »Wie sind geistig schwache Kinder im Gegensatz zu den Normalen zu unterrichten und zu erziehen?«, in: *Die Hilfsschule* 1 (1908), S. 123-125, 133-138.

¹³⁹ Ders.: *Dispositionsschwankungen bei normalen und schwachsinnigen Kindern. Eine pädagogische Untersuchung*, Gütersloh 1904 (Beiträge zur pädagogischen Pathologie; 5).

¹⁴⁰ LAB A Rep. 020-01 Der Magistrat der Stadt Berlin Städtische Schuldeputation Nr. 381-390.

¹⁴¹ Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Rep. 34 Provinzialschulkollegium, Nr. 1607-1952 (Bestand). Bestandsgeschichte, <http://blha-recherche.brandenburg.de/detail.aspx?ID=1565242> (23. April 2020).

¹⁴² GStA PK I. HA Rep. 76 VII neu Sekt. 1 B Teil I Nr. 50 Bd. 1-5.

¹⁴³ GStA PK I. HA Rep. 76 VII neu Sekt. 1 B Teil I Nr. 50 Bd. 5, Bl. 344-518.

Befürwortern von Hilfsschulen auf der einen und den Leitern der Anstalten auf der anderen Seite.

Für die Diskussionen und Entwicklungen innerhalb der Hilfsschulpädagogik bzw. der Pädagogik für abnorme Kinder und Jugendliche wurden die Zeitschriften *Die Kinderfehler*, *Die Hilfsschule* und *Eos* ausgewertet. *Die Kinderfehler* erschien ab 1896 und wurde 1906 in *Zeitschrift für Kinderforschung mit besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Pathologie* umbenannt wurde. Herausgegeben wurde sie u.a. von Koch, der mit seiner Theorie der pathologischen Minderwertigkeit ein eigenständiges Konzept zur Kategorisierung abnormaler Kinder entwickelt hatte, das die Zeitschrift prägte. Die in Wien herausgegebene, explizit international und wissenschaftlich ausgerichtete Zeitschrift *Eos – Vierteljahresschrift für Erkenntnis und Behandlung Jugendlicher Abnormaler* erschien ab 1905. *Die Hilfsschule* als Verbandszeitschrift des *Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands* erschien ab 1908 monatlich mit einem Fokus auf die pädagogische Praxis in den Hilfsschulen, sowohl was den Unterricht als auch was die Organisation der Hilfsschulen anbelangte.

Für die Rekonstruktion von Wechselwirkungen der Diskurse zwischen Schulärzten, Medizin, Volksschulen, Pädagogik und Hilfsschulen als Quelle bedeutsam war die *Zeitschrift für Schulgesundheitspflege*. Sie erschien ab 1888 und war ein Forum für Schulärzte, Hygieniker und Pädagogen, zudem veröffentlichte sie unter anderem die *Verhandlungen der Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege* und der *Versammlung der Vereinigung der Schulärzte Deutschlands*. Die Zeitschrift wurde im Hinblick auf die Berliner Entwicklungen der Einstellung von Schulärzten und der Bildung von Nebenklassen (die auch als probates schulhygienisches Mittel gegen die hohen Klassenfrequenzen galten) ausgewertet. Pädagogische Diskussionen, vor allem im Hinblick auf schwach- und blödsinnige Kinder und den Umgang mit diesen aus Sicht der Gemeindeschulen, wurden anhand der kurSORischen Auswertung der *Pädagogischen Zeitung* und der *Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung* eingefangen.

Zur Kontextualisierung in Bezug auf rechtliche Rahmenbedingungen diente neben dem *Zentralblatt zum gesamten Unterrichtswesen Preußens* eine Gesetzessammlung von Frenzel¹⁴⁴ sowie der Band des Berliner Gemeinderechts zum niederen Schulwesen.¹⁴⁵

¹⁴⁴ Franz Frenzel (Hg.): *Hilfsschulgesetze. Gesetzliche Bestimmungen, behördliche Verfügungen, Erlasse, Verordnungen, Bescheide etc., betreffend das Gesamtgebiet der Schwachsinnigenversorgung in Deutschland und in den Nachbarländern*, Stolp in Pommern 1911.

¹⁴⁵ Magistrat der Stadt Berlin (Hg.): *Berliner Gemeinderecht. Band 3: Schulverwaltung. Abteilung 1: Volksschulen, Taubstummen- und Blindenschule*,² 1913.

1.6 Aufbau der Arbeit

Durch den Fokus auf das Aufschreibesystem, das sich um schwachsinnige Kinder herum etablierte, soll diese Arbeit ein Beitrag sein, der die Forschungslücke in Bezug auf die Technologien und Praktiken der Hervorbringung des Wissens über Schwachsinn zu verkleinern hilft. Dabei soll einerseits die Verankerung dieser Praktiken in lokalen Verwaltungsstrukturen und ihren Institutionen betrachtet wie auch andererseits die Verbindung zu nationalen und internationalen Wissensdiskursen an der Grenze zwischen Pädagogik und Psychiatrie aufgezeigt werden.

Zentrale These dieser Arbeit ist, dass die Anstalten und Schulen für schwachsinnige Kinder für dieses Unterfangen ein Aufschreibesystem übernahmen, das sich in den universitären Kliniken und Psychiatrien seit dem 18. Jahrhundert entwickelt hatte. Das Aufschreibesystem ermöglichte es der Schwachsinnigenpädagogik, ihr Wissen über die Schule hinaus zirkulieren zu lassen und so nicht zuletzt die eigene Professionalisierung zu sichern.

Diese These wird über fünf Hauptkapitel hinweg entwickelt. Kapitel 2 beschreibt die Anfänge von Diagnostik und Erziehung blöd- und schwachsinniger Kinder in Berlin ab Mitte des 19. Jahrhunderts. Am Beispiel der Arbeit Saegerts und seiner Heil- und Erziehungsanstalt wird das Diskursfeld exemplarisch entfaltet und die Bedeutung von Medizin und Physiologie für seine Kategorisierungs- und Behandlungsversuche herausgestellt. Kapitel 3 setzt ein mit der Einrichtung der städtischen Idiotenanstalt für blöd- und schwachsinnige Kinder in Berlin-Dalldorf im Jahr 1881 und beschreibt den für die spätere Hilfsschulpädagogik entscheidenden Vorgang der Übernahme des psychiatrischen Aufschreibesystems in der als Erziehungsanstalt konzipierten Idiotenanstalt. Die folgenden Kapitel 4, 5 und 6 widmen sich dem Weg dieses Aufschreibesystems aus der Anstalt in das Gemeindeschulsystem in Form der sogenannten Personalbogen. Dabei werden einerseits die Entwicklung, Veränderung und Funktion dieser Vordrucke in der reibungslosen Organisation des Verwaltungsvorgangs der Überweisung von Kindern in die Nebenklassen bzw. Hilfsschulen analysiert und dargestellt. Zudem wird ihre Bedeutung für die Stabilisierung der Kategorie Schwachsinn sowie für den (fach-)öffentlichen Diskurs um die weitere Institutionalisierung und die Ausdifferenzierung der Hilfsschulpädagogik als Profession untersucht. Dabei zeigt sich eine stetige Verschiebung der Grenze des Normalen, die nicht zuletzt mithilfe der Personalbogen reguliert wurde. Das 7. Kapitel kann zeigen, wie das Wissen der Hilfsschullehrer:innen, fixiert in der *kleinen Form* der Personalbogen, über die Schule hinaus, insbesondere für das Militär, an Bedeutung gewann und damit einen Schlüssel für die Stabilisierung der Hilfsschulpädagogik bot. Den Abschluss bildet ein Kapitel, in dem die zentralen Erkenntnisse zusammengefasst und die Bedeutung des Aufschreibesystems für die Institutionalisierung der

Schwachsinnigenbildung und die Professionalisierung der Hilfsschulpädagogik diskutiert werden.

